»Differenz«

in: Max Stadler, Nils Güttler, Niki Rhyner, Mathias Grote, Fabian Grütter, Tobias Scheidegger, Martina Schlünder, Anna Maria Schmidt, Susanne Schmidt, Alexander von Schwerin, Monika Wulz, Nadine Zberg

cache 01

GEGEN|WISSEN

intercomverlag, Zürich 2020

DIFFERENZ Intelligenz

»Von den rituellen Attacken gegen die ›sozialistische Gleichmacherei‹ einmal abgesehen, die die politische Propaganda der rechten Parteien absondert, breitet sich eine egalitäre Stimmung aus. Man läßt sie sich auch etwas kosten: die Gleichbehandlung, die überall eingeklagt wird, avanciert zum politischen Programm. In den USA werden die Bürgerrechte, die schon immer auf dem Papier der Verfassung stehen, wiederentdeckt und gegen erhebliche Widerstände in teure Praxis umgesetzt. In den Schulen wird versucht, Programme anzuwenden, die die kulturelle Benachteiligung der ethnischen Minderheiten berücksichtigen und kompensieren. Eine milde Form dieses pädagogischen Optimismus hält auch in der westdeutschen Schulpolitik Einkehr, die sich zum Ziel setzt, Gleichheit der Chancen herzustellen. Von Natur und Vererbung ist nicht mehr die Rede, als determinierender Faktor gilt die soziale Geschichte, und weil die Geschichte gemacht wird, erscheint die Determinante des menschlichen Zusammenlebens veränderbar. Nicht Naturverhältnisse, sondern allein Machtverhältnisse können verhindern, daß das Projekt einer Gesellschaft der Freien und Gleichen Wirklichkeit wird; die Parole vom Zeitalter der zweiten Aufklärung, die in den sechziger Jahren aufkommt, beschreibt ganz offensichtlich die Mentalität der Zeit. Im Lauf der siebziger Jahre ändert sich das Szenarium.«

Lothar Baier: »Die Sache mit der Gleichheit: Zur widersprüchlichen Geschichte einer Anstrengung«, in: *Freibeuter: Vierteljahreszeitschrift für Kultur und Politik* 10 (Thema: Ungleichheit, Brüderlichkeit), Berlin: Wagenbach (1981), S. 39–48, hier S. 46.

»You do not wipe away the scars of centuries by saying: ›now, you are free to go where you want, do as you desire, and choose the leaders you please.‹ You do not take a person who for years has been hobbled by chains, liberate him, bring him to the starting line of a race, saying, ›you are free to compete with all the others,‹ and still justly believe you have been completely fair … This is the next and more profound stage of the battle for civil rights. We seek not just freedom but opportunity – not just legal equity but human ability – not just equality as a right and a theory, but equality as a fact and as a result«, sagte der US-amerikanische Präsident Lyndon B. Johnson am 4. Juni 1965 in einer Rede an der historisch afroamerikanischen Howard University.[1] Die »affirmative action«, der Versuch, Chancengleichheit bisher benachteiligter Gruppen mithilfe politischer Maßnahmen durchzusetzen, produzierte in den USA seit Ende der 1960er Jahre ihr spezifisches Gegenwissen: Die rassistische Gewalt gegen Afroamerikaner*innen fand auch eine Artikulationsform im akademischen Diskurs. Vor allem die Intelligenzforschung entwickelte sich zu einem Feld, in dem Ungleichheit als genetisch vererbt festgeschrieben und im öffentlichen Diskurs mit rassistischer Argumentation vehe-

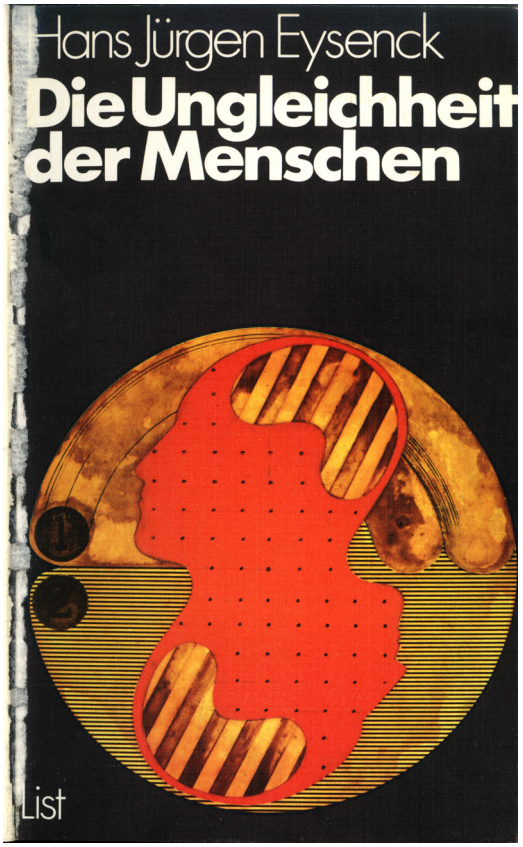
ment vertreten wurde. Psycholog*innen und Genetiker*innen beriefen sich auf ihre Forschungen zur Ungleichheit von Intelligenz, um auf dieser Grundlage Vorschläge für gesellschaftspolitische Maßnahmen zu formulieren. In populärwissenschaftlichen Büchern traf dieses Denken einer erblichen Ungleichheit der Intelligenz seit den 1970er Jahren auch in Westeuropa und im deutschsprachigen Raum auf fruchtbaren Boden: Während die ausländischen Arbeitskräfte, die das westeuropäische Wirtschaftswachstum entscheidend geprägt hatten, von sich formierenden rechten Kräften in Frankreich, Deutschland, Großbritannien oder der Schweiz zunehmend als Gefahr der »Überfremdung« thematisiert wurden, diente der Diskurs über die Ungleichheit von Intelligenz und Fähigkeiten – z.B. unter dem Stichwort »biopolitique/Biopolitik«[2] – hier auch zur Kritik an sozialstaatlichen Maßnahmen wie der Gesamtschule oder dem breiten Zugang zu Universitäten. Spätestens mit der neokonservativen Wende bekam dieser Diskurs ab den 1980er Jahren nicht nur in den USA und in Großbritannien, sondern auch in der BRD politischen Aufwind als Wissen der »geistig-moralischen Wende« mit seinen spezifischen »Gegenintellektuellen«.[3] Doch auch dagegen formierte sich, sowohl in den USA wie in der BRD, ein Reservoir an Gegen-Gegenwissen – in der biologischen, (wissenschafts-)historischen, politikwissenschaftlichen und soziologischen Forschung wie auch im politischen Diskurs der Linken.

»Wenn wir uns nun der Intelligenz zuwenden, dann mag es paradox erscheinen, daß die Auslese in diesem Bereich die weniger Intelligenten begünstigen sollte, und folglich dürfte es schwierig sein, die oben dargestellten Theorien mit der Möglichkeit in Übereinstimmung zu bringen, daß es eine Rassengruppe gibt, die ein geringeres genetisches Potential hat als andere. Es ist jedoch leicht, solche Möglichkeiten zu erörtern. Wenn z.B. die klügeren Mitglieder westafrikanischer Stämme, die unter den Raubzügen der Sklavenhändler gelitten haben, ihre höhere Intelligenz dafür verwendet hätten, zu entkommen, so daß meistens die dümmeren gefangen wurden, dann hätte der Erbanlagenbestand der nach Amerika gebrachten Sklaven bald nur noch wenige Gene für einen hohen Intelligenzquotienten aufgewiesen. [...] Auch wenn es keine genetischen Unterschiede in der Fähigkeit zwischen Negern im allgemeinen und Weißen gäbe, können wir also feststellen, daß amerikanische Neger möglicherweise die Abkömmlinge einer stark ausgelesenen Gruppe von afrikanischen Negern sind, die weniger begabt als die ganze Gruppe waren.«

Hans Jürgen Eysenck: *Vererbung, Intelligenz und Erziehung: Zur Kritik der pädagogischen Milieutheorie*, Stuttgart: Seewald (1975), S. 65f.

»Man redet heutzutage viel über diverse gesellschaftspolitische Projekte wie die Verbesserung der Erziehung, die Aufhebung sozialer Klassenunterschiede, über die Einrichtung von Gemeinwesen, in denen die Idee der Gleichheit aller Menschen in einem viel größeren Maße verwirklicht ist, als es in unseren gegenwärtigen Gesellschaften der Fall ist. Und natürlich gibt es gegen solcherart Zielsetzungen auch Einwände, die auf den unweigerlichen Verlust der Freiheit oder auf die Unvereinbarkeit des Egalitätsprinzips mit der menschlichen Natur hinweisen. [...] Welche Erkenntnisse haben Psychologie, Genetik und Physiologie in den vergangenen Jahrzehnten erbracht, die uns in die Lage versetzten, diese Fragen leidenschaftslos zu erörtern und zu Lösungen zu kommen, die weniger stark auf Vor-Urteilen basieren? Oder allgemeiner: Machen diese Wissenschaften irgendwelche Aussagen, die wir bei unseren sozialpolitischen Entscheidungen unbedingt berücksichtigen sollten? Ich selbst bin fest davon überzeugt, daß auf einigen Gebieten – etwa des Erziehungs- und Bildungswesens, des Strafvollzugs oder der gesellschaftlichen Mobilität [...] – bereits genügend gesichertes Wissen vorhanden ist, so daß es geradezu töricht wäre, wenn die Gesellschaft diese Beiträge von Fachleuten zur Frage des sozialen Wohlergehens auch in Zukunft nicht beachten würde.«

Hans Jürgen Eysenck: *Die Ungleichheit der Menschen*, München: List (1975), S. 39.



Hans Jürgen Eysenck: *Die Ungleichheit der Menschen*, München: List (1975), Cover. Originalausgabe: *The Inequality of Man* (1973).

»Im Magazin ›Geo‹ plädierte Professor Jensen im März dieses Jahres [1980] für eine Geburtenbeschränkung der Schwarzen. Jensen: ›Ja, ich weiß, das rührt an ein Tabu. Eugenetik ist vornehmlich durch Hitler ein Tabu geworden … Ich rede von Anreizen, die mit der Menschenwürde vereinbar sind, von finanziellen Anreizen zum Beispiel.‹ Sein Vorschlag: Jeder Schwarze, der sich sterilisieren läßt, soll eine Prämie von 1.000 Dollar für jeden IQ-Punkt bekommen, mit dem er beim Intelligenztest unter dem Durchschnittswert 100 liegt.«

Martin Buchholz: »Wir schaffen die perfekte Rasse«, in: *konkret* 11 (1980), S. 39f.

Während Arthur Jensens und Hans Jürgen Eysencks Thesen von Gegner*innen einer rein vererbungstheoretischen Grundlage von Intelligenz kritisiert wurden,[4] die stattdessen für die Berücksichtigung von Umweltbedingungen in der menschlichen Entwicklung plädierten, gewann Jensen – mit seinen Thesen und Vorschlägen zu einer rassisch bestimmten Differenz – insbesondere seit den 1980er Jahren auch im deutschsprachigen Raum medial an Aufmerksamkeit.

»Die abflauende Konjunktur macht Jensens Botschaft immer akzeptabler: der monetaristischen Inflationsbekämpfung kann jetzt nichts gelegener kommen als eine inhaltliche, wissenschaftlich drapierte Rechtfertigung für gestrichene Sozial- und Schulprogramme. Wenn die Chancengleichheit zwischen den Rassen biologisch eine Illusion ist, weshalb dann ihre Aufrechterhaltung weiter teuer bezahlen? Reagan hat nur zuzugreifen brauchen; die zeitgemäße Fassung des Sozialdarwinismus lag ausgearbeitet vor.«

Lother Baier: »Vorwort«, in: Michael Billig: *Die rassistische Internationale: Zur Renaissance der Rassenlehre in der modernen Psychologie*, Frankfurt am Main: Neue Kritik (1981), S. 17.



FC
32904

Richard J. Herrnstein: *Chancengleichheit – eine Utopie? Die IQ-bestimmte Klassengesellschaft*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt (1974), Cover. Originalausgabe: *I.Q. in the Meritocracy*, Boston: Little, Brown (1973).



C. D. Darlington: *Die Wiederentdeckung der Ungleichheit*, Frankfurt am Main: Umschau (1980), Cover. Originalausgabe: *The Little Universe of Man*, London: George Allen & Unwin (1978).

»Aber die abnehmende Sensibilität gegenüber der Rassendiskriminierung ist kein allein amerikanisches Phänomen. In Frankreich hat die Kommunistische Partei das Kunststück fertig gebracht, sich an die Spitze von Massendemonstrationen gegen den Rassismus (nach dem Attentat vor der Pariser Synagoge) zu setzen und fast gleichzeitig Aktionen gegen afrikanische Immigranten zu rechtfertigen. Die Argumentation folgte einem bekannten Muster: man habe die Afrikaner aus ihrem Wohnheim in einem Pariser Vorort vertreiben müssen, um Schlimmeres zu verhüten, nämlich das Anwachsen rassistischer Emotionen in der Bevölkerung. Was man in Frankreich *politique du pire* nennt, findet jetzt auch in der Bundesrepublik Fürsprecher. Man würde nur den Rechtsradikalen in die Hände arbeiten, heißt es, wenn die Immigration von Ausländern nicht gebremst, ihre Einbürgerung nicht verhindert werde. [...] Es muß etwas getan werden, bevor die Rechtsradikalen zuschlagen; die logische Folgerung kann nur heißen, daß der Staat selber zuschlagen soll.«

Lother Baier: »Vorwort«, in: Michael Billig: *Die rassistische Internationale: Zur Renaissance der Rassenlehre in der modernen Psychologie*, Frankfurt am Main: Neue Kritik (1981), S. 7f.

Gegen die Kritik an der vererbungstheoretischen Psychologie und Intelligenzforschung machten sich international prominente Wissenschaftler*innen in einem Manifest gegen die »Unterdrückung, Zensur, Bestrafung und Diffamierung« dieses Forschungsansatzes stark. Zunächst 1972 in der Fachzeitschrift *American Psychologist* erschienen, wurde das Manifest von ca. fünfzig Wissenschaftler*innen unterschrieben, darunter neben Eysenck und Jensen auch die Nobelpreisträger Jacques Monod und Francis Crick, der Psychologe Richard Herrnstein, der Botaniker und Genetiker C. D. Darlington oder der Humanökologe Garrett Hardin, der sich in seinem einflussreichen, in *Science* erschienenen Zeitschriftenartikel »The Tragedy of the Commons« 1968 für eine globale Geburtenkontrolle zur Reduktion von »Überbevölkerung» ausgesprochen hatte.[5] In der Folge wurde das Manifest im Frühjahr 1974 auch auf deutsch in den Zeitschriften *Homo* (gegründet 1949 vom deutschen Rassentheoretiker Egon Freiherr von Eickstedt) und *Neue Anthropologie* (gegründet 1973 vom politisch rechtsaußen engagierten Juristen Jürgen Rieger) veröffentlicht, dem sich nun 27 weitere Forscher*innen aus dem deutschsprachigen Raum anschlossen, darunter der Philosoph Arnold Gehlen, der Ethologe Paul Leyhausen oder die Rassenkundlerin Ilse Schwidetzky, Professorin für Anthropologie in Mainz sowie Herausgeberin von *Homo*.[6] Veröffentlicht wurde die Liste der Unterstützer*innen ebenso in der Zeitschrift der französischen »Neuen Rechten«, *Nouvelle École*.[7]
Der Ansatz der vererbten und unveränderlichen Differenz fand offenbar breite Unterstützung – vor allem im Feld jener, die an der Begründung biologischer »Rassenunterschiede« Interesse hatten. Hans Jürgen Eysenck etwa steuerte 1981 ein Vorwort zur Publikation des mit der französischen »Neuen Rechten« assoziierten und mittlerweile als rechtsextrem eingestuften »Thule-Seminars« mit dem Titel *Das unvergängliche Erbe: Alternativen zum Prinzip der Gleichheit* bei. Die weiteren Autoren des Bandes, Armin Mohler, Alain de Benoist, Pierre Krebs, Jürgen Rieger, Jacques de Mahieu, Guillaume Faye etc. können durchweg dem Feld des rechten bis rechtsextremen Intellektualismus zugerechnet werden.

»Vererbungspsychologen und Neonazis sind eine für beide Teile fruchtbare Zweckgemeinschaft eingegangen: die einen fanden dankbare Zuhörer und Nachplapperer, und die anderen brachten mit Hilfe der ersten das fällige aggiornamento ihrer Doktrin über die Runden. [...] Eysenck, Jensen und Lorenz sind wohl die einzigen lebenden weltweit beachteten Humanwissenschaftler, um deren Beiträge sich seriöse Publikationen und Neonazi-blätter reißen [...].«

Lothar Baier: »Vorwort«, in: Michael Billig: *Die rassistische Internationale: Zur Renaissance der Rassenlehre in der modernen Psychologie*, Frankfurt am Main: Neue Kritik (1981), S. 14f.

»[D]ie zeitgenössischen Rassenfanatiker haben es geschafft, sich in der Bundesrepublik, in Frankreich und den angelsächsischen Ländern publizistische Relaisstationen aufzubauen, die zugleich das Scharnier zwischen respektabler Wissenschaft und organisiertem Rechtsradikalismus bilden.«

Lothar Baier: »Vorwort«, in: Michael Billig: *Die rassistische Internationale: Zur Renaissance der Rassenlehre in der modernen Psychologie*, Frankfurt am Main: Neue Kritik (1981), S. 14.



Stephen Jay Gould: *Der falsch vermessene Mensch*, Basel: Birkhäuser (1983), Cover.

Die deutsche populärwissenschaftliche Zeitschrift *Psychologie Heute* bemühte sich derweil um einen Blick auf beide Seiten der Debatte, die sich spätestens seit Anfang der 1980er Jahre, vor allem durch die öffentliche Aufmerksamkeit auf Stephen Jay Goulds historisch-kritische Aufarbeitung des Rassismus in der Intelligenzforschung, zugunsten der Kritiker*innen verschoben hatte. In derselben Ausgabe vom Mai 1984 brachte *Psychologie Heute* sowohl eine Rezension zu Goulds *The Mismeasure of Man* (1981) als auch zum neuesten Buch von Hans Jürgen und Michael Eysenck, *Mind Watching: Why We Behave the Way We Do* (1981). Beide Bücher waren 1983 auf Deutsch erschienen. »Es ist faszinierend und erschreckend zugleich, welch illustre Namensliste in dieser – sicher nicht vollständigen – Dokumentation bornierter Menschen-Messer und ihres philosophisch-politischen Umfeldes zusammenkommt. Inzwischen bekannt geworden sind die erbtheoretischen Vorurteile des – als Datenfälscher entlarvten – Cyril Burt (›negroides oder fast äffisches Profil‹ der Slum-Kinder) oder der ›Beweis‹ der Unterlegenheit der Schwarzen durch den Burt-Anhänger Hans Juergen Eysenck. [...] Der Autor [Stephen Jay Gould], Professor für Geologie, Biologie und Wissenschaftsgeschichte an der Harvard-Universität, trug zusammen, was in der Intelligenzforschung der letzten 200 Jahre an Pannen und Peinlichkeiten passiert ist. Es ist zugleich eine Dokumentation, wie Rassismus und andere überhebliche Vorurteile hinsichtlich Geschlechts- und Schichtunterschieden unter dem Banner einer messenden Wissenschaft nur allzuschnell zu kaum mehr hinterfragbaren objektiven Wahrheiten gerinnt.«[8]

▸MASCHINENSTURM / PROTEST / Plattformen

»Lakatos supported Jensen, Eysenck, et. al., and he persuaded Peter Urbach to write a piece defending them using the MSRP [Methodology of scientific research programme]. This situation led to quite violent quarrels between me and both Imre and Peter Urbach. The whole thing exploded at a seminar which Peter Urbach gave at Chelsea. The arguments at the seminar were so heated that it degenerated towards the end into a shouting match. It was the nearest I ever saw in England to a seminar ending in blows! Imre was furious with me, because he thought I had packed the audience with hecklers. Now it is true that I had invited many of my leftie friends to come, and they had arrived prepared with arguments on the side opposite to the speaker; but it seemed to me that this was perfectly fair, and an instance of open discussion.«

Donald Gillies in einem Brief an den Herausgeber, in: Matteo Motterlini (Hg.): *For and Against Method: Imre Lakatos – Paul Feyerabend*, Chicago: University of Chicago Press (1999), S. 348f.

Eysencks und Jensens Theorien der genetisch ungleichen Vererbung von Intelligenz bewegten in diesen Jahren auch einige Akteur*innen der zeitgenössischen Wissenschaftstheorie, die angesichts der Kritik an biologistischen Gesellschaftsthesen um Meinungsfreiheit besorgt waren. So soll etwa Imre Lakatos ein glühender Verteidiger von Eysencks Thesen gewesen sein.

»Dear Imre, [...] I am glad to hear that Lakatos-party labels are spreading: for example, that Jensen is progressive. Big deal. [...] Everyone who calls himself *progressive*, or is nice and vaguely progressive gets embarrassed when one broaches the Jensen topic. *Everyone feels* one should be against him. Only Anita says – yes, one should be against him, but only if you can argue the case. My reaction? The whole thing is a pseudoproblem because intelligence is not important anyway. It's more important to be able to sing, for example. So, forget about it.«

Undatierter Brief von Feyerabend an Lakatos [ca. Sommer 1973], in: Matteo Motterlini (Hg.): *For and Against Method: Imre Lakatos – Paul Feyerabend*, Chicago: University of Chicago Press (1999), S. 338.

Paul Feyerabend, den mit Lakatos eine jahrelange enge Freundschaft und wissenschaftliche Auseinandersetzung verband, sah die Sache gelassener und, wie so oft, unpolitischer.

DIFFERENZ Kulturen

Globale politische Fragen wie Entwicklungshilfe und Dekolonisation waren seit den 1960er Jahren in aller Munde. Durch geopolitische Veränderungen mehrten sich in westlichen Ländern die Auseinandersetzungen mit der Frage, auf welche Weise, mit welchen Mitteln und Konzepten die ökonomische, technologische und/oder gesellschaftliche Entwicklung dekolonisierter Länder zu fördern sei. Die anfängliche Planungseuphorie mitsamt ihrer imperialen Wissenspolitik und das westliche Modernisierungsparadigma, das auf die Förderung von ökonomischem Wachstum durch Massenkonsum zielte, gerieten jedoch bald von vielen Seiten unter Druck.[9] Sie riefen Gegenwissen aus unterschiedlichsten wissenschaftlichen und praxisorientierten Perspektiven auf den Plan: »Hilfe zur Selbsthilfe«,[10] alternative Technologien[11] und die Kritik am Ethnozentrismus, am Glauben an die Überlegenheit der »westlichen« Kultur, schienen in diesen Jahren das Gebot der Stunde. Die Ethnologie wurde zur gefragten Disziplin – in ihrer Beratungsfunktion in entwicklungsökonomischen Fragen,[12] in Kulturtheorie und Philosophie,[13] in neu entstehenden, auf Entwicklungshilfe hin orientierten Ingenieursstudiengängen[14] – teils auch in ihrer biologistischen Ausformung als Humanethologie.[15] Im Zuge der Kritik an einer auf Modernisierung nach dem Vorbild (post)industrieller Gesellschaften zielenden Entwicklungspolitik, die entgegen lokalen Eigenarten »westliche« Wirtschaftsweisen durchzusetzen versuchte, entdeckte man nun auf unterschiedlichsten politischen, wissenschaftlichen und theoretischen Seiten den Wert der Differenz: Differenz der Kulturen, ihres lokalen Wissens[16] oder der Heterogenität von Raum- und Zeitkonzepten. Zum Thema wurde aber auch die Gewaltförmigkeit festgeschriebener Differenzen. Als Vexierbild der Differenz dräute am Horizont damit die Auseinandersetzung um Identität im Differenten herauf: um kulturelle, aber auch nationale Identität – eine Dichotomie, die zunehmend Teil der politischen Auseinandersetzung um Migration wurde.

»Das Verhältnis zwischen der europäischen Kultur (im weitesten Sinne, die nordamerikanischen und osteuropäischen Varianten eingeschlossen) und den nichteuropäischen Kulturen ist in der Krise. Diese Krise ergibt sich möglicherweise nicht einmal primär aus der kolonialen Vergangenheit zahlreicher (ohnehin nicht aller) außereuropäischer Regionen oder aus dem Rückzug Europas aus seinen Herrschaftsgebieten. Sie ergibt sich auch nicht aus der aktuellen Konfrontation der ›Reichen‹ und der Fordernden. Sondern sie ergibt sich primär daraus, daß die aktuellen Denkschemata des interkulturellen Vergleichs offenbar nicht mehr übereinstimmen mit der erfahrenen Realität, daß sie in sich brüchig und widersprüchlich geworden sind. [...] Ein auffälliges Signal für

diese Krisensituation ist die aktuelle Diskrepanz zwischen der Anerkennung der Eigenständigkeit fremder Kulturen und dem Anlegen okzidentaler Maßstäbe.«

Henning Eichberg: »›Entwicklungshilfe‹: Verhaltensumformung nach europäischem Modell? Universalismus, Dualismus und Pluralismus im interkulturellen Vergleich«, in: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften* 93 (1973), S. 641–670, hier S. 641.

»– Ethnopluralismus bedeutet zwar die Ausfuhr eines europäischen Konzepts, aber zugleich und vor allem Schutz der anderen Kulturen in ihrer Eigenart. […] – Vor allem entfiele das bisher stets dem Entwicklungsdenken (und auch weitgehend der Ethnologie) zugrunde liegende Vorurteil, selbst von Ethnozentrismus frei zu sein. Die Behauptung, selbst nicht ethnozentrisch zu denken, war bisher immer (und mußte wohl immer sein) die Rechtfertigung, den Ethnozentrismus in um so naiverer Weise zu praktizieren. Es geht nicht darum, von Ethnozentrismus frei zu werden, sondern sich seines eigenen Ethnozentrismus ständig bewußt zu sein, ihn zu reflektieren und relativieren.«

Henning Eichberg: »›Entwicklungshilfe‹: Verhaltensumformung nach europäischem Modell? Universalismus, Dualismus und Pluralismus im interkulturellen Vergleich«, in: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften* 93 (1973), S. 668.

Mit seiner Kritik an der imperialen und ethnozentrischen Struktur einer auf Modernisierung zielenden Entwicklungshilfe meldete sich Henning Eichberg 1973 in der renommierten *Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften* zu Wort. Eingeweihten war Eichberg zu diesem Zeitpunkt aus der rechten und rechtsextremen Szene der 1960er Jahre (Arbeitsgemeinschaft für Heimatschutz, *Nation Europa*) bekannt. Als promovierter Historiker widmete er sich im Rahmen seiner Habilitationsschrift nun der Regionalentwicklung in West-Sumatra und entwickelte in diesem Kontext den theoretischen Begriff des »Ethnopluralismus« – ein Begriff, der die Pluralität, Differenz und Trennung von Kulturen postulierte und in jüngster Zeit erneut in der rechten politischen Szene aufgegriffen wird. Aufgrund der durch entwicklungspolitische Maßnahmen verursachten Verhaltens- und Kulturänderungen warnte Eichberg – unter Bezug auf den rassebiologisch argumentierenden Ethnologen Richard Thurnwald (1869–1954) – vor einem »kulturellen ›Völkertod‹«. Unter anderem gegen die »soziostrukturelle und Verhaltensumformung«, die Eichberg vor allem durch die Entwicklungshilfe der »Kennedy-Ära […] im Zeichen des Peace Corps mit seinem universalistisch-humanitären Programm« heraufziehen sah, forderte er die Erhellung und damit Erhaltung »kultureller Differenzen« – ein erkenntnistheoretisches Vorhaben, das er in diesem Artikel erstmals unter dem Begriff »Ethnopluralismus« fasste.

»Bretonen und Iren, Schotten und Waliser, Basken und Katalanen, Korsen und Okzitanier, Jurasser und Frankokanadier, Ukrainer und Georgier, Armenier, Letten und Sowjetjuden – Völker in Unruhe. In Europa und außerhalb – bei Indianern und Kurden, bei Afroamerikanern und Eritreern – bilden sich Brennpunkte des Kampfes um nationale politische, ökonomische und kulturelle Selbstbestimmung. Multinationale Großreiche wie die USA und die Sowjetunion sehen sich bedroht. Was geht da vor sich? Das Problem liegt nicht nur auf der Ebene des politischen Separatismus. Es liegt auf der Ebene der menschlichen Identität im 20. Jahrhundert. Identität ist stets kollektive Identität, Gemeinsames und Wiedererkanntes. Identität konstituiert sich zugleich aufgrund von Unterscheidung, von Einsicht in das andere, das Fremde und seine Eigentümlichkeit. Was aber ist ›das andere‹? Welchen Gesetzen folgt unser Verhalten, uns kollektiv zu unterscheiden und in dieser Unterscheidung – allen Prophezeiungen über den Weg zur ›Einen Welt‹ zum Trotz – ein Gegengewicht zur Entfremdung zu erleben? Die Möglichkeiten, Mensch zu sein, sind vielfältig. Die Vielfalt in ihrer Differenzierung zwischen den Völkern ist schwerwiegender als bei oberflächlicher Betrachtung oft angenommen. Das ist die Grundeinsicht des Ethnopluralismus.«

Henning Eichberg: *Nationale Identität: Entfremdung und nationale Frage in der Industriegesellschaft*, München, Wien: Langen Müller (1978), S. 7.

»Von der Eigentümlichkeit des anderen« – so lautete die Überschrift dieses Auszugs aus Eichbergs *Nationale Identität*, in der er seine Idee des Ethnopluralismus ausführte. In den 1970er Jahren hatte sich Eichberg von der rechtsextremen Szene zum »Nationalrevolutionär« weiterentwickelt. Um die »Identität des deutschen Volkes« zu »schützen« plädierte Eichberg nicht für eine »staatliche Einheit Deutschlands«, für »Wiedervereinigung« (wie »die Konservativen«), sondern für eine »Abkoppelung inner-

halb Deutschlands« als »historische Chance der deutschen nationalen Identität«: »Ein Bund deutscher Volksrepubliken, ein unabhängiges Friesland oder ein Freistaat der Alemannen, ein Freies Franken, ein sozialistisches Sachsen oder eine Republik Tirol ständen nicht im Widerspruch zum nationalen Prinzip, sondern wären seine Fortsetzung.«[17]

▸ KOPFLOS / KRISE DER VERNUNFT / Kelten

»Deutschland ist besetzt, rechts und links der Elbe. Nicht nur durch Panzer und Pershing. Sondern: ›Grijn is bjutiful‹ wirbt soeben die Modebeilage meiner Tageszeitung. ›Sportswear‹ und ›Tabac Shop‹, ›Steak Corner‹ und ›Book Center‹ verkündet die Leuchtschrift im Zentrum des Vororts.«

Henning Eichberg: »Mannigfaltigkeit statt Uniformität: Balkanisierung für jedermann. Über Selbsterfahrung, Abkoppelung und nationale Identität«, in: *wir selbst: Zeitschrift für nationale Identität und internationale Solidarität* (Mai/Juni 1983), S. 25f.

»Nationale Identität als Alternative zur kulturellen Entfremdung leitet Eichbergs Kulturkritik an. Gemäß dem theoretischen Primat der Völker entwickelt jedes Volk eine ihm adäquate authentische Kultur. [...] Kulturelle Ausdrucksformen, die verschüttet sind durch industrielle Massenkultur, findet man in Dialekten, Ritualen, Symbolen, Mundartprosa, in Liedern der Alemannen, Sachsen, Franken. Kultur wird, so interpretiert, zum Differenzkriterium zwischen Völkern. Diese Kultur wird durch die ›Wodka-Cola-Kultur‹ nivelliert, eingeebnet in eine Gleichheit, die Gleichheit in Entfremdung ist. Solch getränke-politischen Assoziationen fehlt analytische Aussagekraft. So beklagt Eichberg in mehreren Aufsätzen Amerikanismen in der deutschen Sprache, sieht in amerikanischen Fernsehserien, Jeansgeschäften und Hamburger-Ketten nur einen weiteren Fortschritt im weltweiten Entfremdungsprozeß. Das ist richtig und falsch zugleich. Richtig, wenn damit der Prozeß kapitalistischer Vergesellschaftung exemplifiziert werden soll. Falsch, wenn dies als Ausdruck völkischer Entfremdung wahrgenommen wird. [...] Das Recht auf Ungleichheit und der Begriff der nationalen Identität haben sich längst über die nationalrevolutionären Studienzirkel hinaus im traditionellen Rechtsextremismus etabliert. Das Eichbergsche Programm ›Identität gegen Entfremdung‹ wird im Lager rechtsaußen als ›Identität gegen Überfremdung‹ gelesen.«

Peter Dudek: »Nationalromantischer Populismus als Zivilisationskritik: Eine Antwort an Henning Eichberg«, in: *wir selbst: Zeitschrift für nationale Identität und internationale Solidarität* (Dezember/Januar 1983/84), S. 33f.



Horst Tomayer: »Deutsche Gespräche«, in: *konkret* 8 (August 1982), S. 66.

Etwas weniger verklausuliert als Eichberg verpackten die Autoren des sogenannten »Heidelberger Manifests« (1981) ihren Rassismus: die fünfzehn Unterzeichner, allesamt Professoren – u.a. der Mineralogie, der Astronomie, der Entomologie und der Romanistik – warnten dort vor der »Unterwanderung des deutschen Volkes durch Zuzug von vielen Millionen von Ausländern und ihren Familien«. Auch die besorgten Professoren – einige davon einschlägig vorbelastet – argumentierten dabei quasi-ethnopluralistisch: »Völker«, so das Manifest im Wortlaut, »sind (kybernetisch und biologisch) lebende Systeme höherer Ordnung mit voneinander verschiedenen Systemeigenschaften, die genetisch weitergegeben werden. Dabei sind auch die nicht körperlichen Eigenschaften eingeschlossen, die genauso vererbt werden, wie die körperlichen (die Milieu-Theorie ist wissenschaftlich falsch)«.[18] Die Widerrede blieb (selbst im Bayerischen Fernsehen) nicht gänzlich aus: »Die Sendung hieß ›Schlag auf Schlag‹. Eine junge Dame aus dem Studio-Publikum nahm den Titel wörtlich und schlug zu: eine Ohrfeige ins Gesicht des Bochumer Astronomie-Professors

Theodor Schmidt-Kaler, der mit rassistischen Thesen zum Ausländer-Problem in der Bundesrepublik hausieren geht und auch zu den Unterzeichnern des berüchtigten ›Heidelberger Manifestes‹ gegen ›völkische Überfremdung‹ gehört. Der Bayerische Rundfunk gab, am vergangenen Donnerstag, diesem Mann zur besten Sendezeit im Ersten Fernsehprogramm ausführlich Gelegenheit, seinen gefährlichen Unfug zu verbreiten. So liberal ist unser Fernsehen. Und Frau [Barbara] Friedrich, die sich auf die unvergessene Beate Klarsfeld beruft, hätte es ja erst mal mit weniger schlagenden Argumenten versuchen können (obwohl ich angesichts ihrer Tat eine gewisse klammheimliche Schadenfreude nicht völlig verhehlen kann).«[19]



éléments: pour la civilisation européenne 33 (Februar/März 1980): »Le droit à la différence«, Cover.

Ein »Recht auf Differenz« – gegen die Gleichmacherei in der Tradition von Christentum, Französischer Revolution und Marxismus – forderte in diesen Jahren auch Alain de Benoist, Vordenker der »Nouvelle Droite«, der »Neuen Rechten«, in Frankreich ein: »Was ist heute die Hauptbedrohung? Es ist das fortschreitende Verschwinden der Vielgestaltigkeit der Welt. Die Nivellierung der Menschen, die Reduktion aller Kulturen auf eine ›Weltzivilisation‹ baut auf dem auf, was am allgemeinsten und gewöhnlichsten ist. Schon sieht man vom einen Ende des Planeten zum anderen denselben Typ von Bauten emporragen, dieselben Denkgewohnheiten Fuß fassen. Von Holiday Inn bis zu Howard Johnson kann man die Konturen einer einförmig grauen Welt sich abzeichnen sehen. [...] Die Freude, die man auf einer Reise empfindet, liegt darin, verschiedene, noch verwurzelte Lebensweisen zu sehen. Sie liegt darin, andere Völker nach ihrem eigenen Rhythmus leben zu sehen, Völker, die eine andere Hautfarbe, eine andere Kultur, eine andere Mentalität haben, und die auf ihre Verschiedenheit stolz sind. Ich glaube, daß diese Vielgestaltigkeit den Reichtum der Welt ausmacht und daß der Egalitarismus dabei ist, sie zu töten.«[20]

▸KOPFLOS / KRISE DER VERNUNFT / Kelten

»Denn man kann sich nicht gleichzeitig im Genuß des anderen verlieren, sich mit ihm identifizieren und sich doch in seiner Verschiedenheit erhalten. [...] Die Menschheit sieht sich also einer doppelten Gefahr ausgesetzt, deren Bedrohlichkeit der Ethnologe und der Biologe in gleicher Weise ermessen können. Davon überzeugt, daß die kulturelle und die biologische Evolution unzertrennlich sind, wissen sie, daß der Rückweg in die Vergangenheit zwar unmöglich ist, daß aber auch die Bahn, die die Menschen gegenwärtig eingeschlagen haben, derartige Spannungen mit sich bringt, daß die Regungen von Rassenhaß nur ein dürftiges Bild des Regimes verschärfter Intoleranz vermitteln, das sich morgen einzurichten droht, ohne daß ihm die ethnischen Unterschiede noch als Vorwand dienen müßten.«

Claude Lévi-Strauss: »Rasse und Kultur« [1971], in: ders.: *Der Blick aus der Ferne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (2008), S. 51f.

Eine ähnliche Skepsis gegenüber »Gleichheit« stellte sich beim Ethnologen Claude Lévi-Strauss ein. In einer viel beachteten und viel kritisierten Rede[21] vor der UNESCO 1971 hatte sich Lévi-Strauss schließlich für »eine gewisse Taubheit« gegenüber den

»Werten« anderer Kulturen ausgesprochen bis hin zu deren »Ablehnung« oder »Negation«. (Benoist empfahl der »Neuen Rechten« dann neben Konrad Lorenz, Arnold Gehlen, Georges Dumézil, Jean Baudrillard und Antonio Gramsci auch Claude Lévi-Strauss zur Lektüre.)[22]

»*Der Mensch ist nicht von seiner Kultur zu trennen*, nicht von seiner (räumlichen) Umwelt und nicht von seinem (zeitlichen) Erbe, die durch diese Kultur geprägt sind. [...] Aus dieser Beobachtung ergibt sich die Notwendigkeit, *die Werte unserer eigenen Kultur zu finden*, was es in einer Epoche der Verwirrung, wie es die unsere ist, nötig macht, dies Erbe klarzulegen. Um zu erfahren, was uns auf diesem Jahrmarkt der Werte, die heute durcheinandergehen und sich gegenüberstehen, zu eigen gehört, müssen wir genetisch vorgehen, das heißt erneut eine Genealogie der Werte aufzeichnen [...].«

Alain de Benoist: »Gleichheitslehre, Weltanschauung und ›Moral‹: Die Auseinandersetzung von Nominalismus und Universalismus«, in: Pierre Krebs (Hg.): *Das unvergängliche Erbe: Alternativen zum Prinzip der Gleichheit* (Veröffentlichung des Thule-Seminars e.V., Arbeitskreis für die Erforschung und das Studium der europäischen Kultur, Bd. 1), Tübingen, Buenos Aires, Montevideo: Grabert (1981), S. 89f.

Die Kritik am Ethnozentrismus, insbesondere an den herrschenden Strukturen der abendländischen Rationalität und Logik, war auch in der Philosophie seit den 1960er Jahren zum Thema geworden. Davon ausgehend beschäftigte man sich im Poststrukturalismus und in der Dekonstruktion ebenso mit Differenz, auch hier standen im Zentrum der theoretischen Auseinandersetzung die Denker der »edlen Wilden«: der Philosoph Jean-Jacques Rousseau und der Ethnologe Claude Lévi-Strauss. Deren Festschreibung der Differenz zwischen Kultur und Natur, Zivilisation und »Naturzustand« wurde von Jacques Derrida allerdings in einem kritischen Close-Reading seziert, um das Denken in Differenzen als Gewalt des Identitären, des Identifizierens und Unterscheidens freizulegen.

»In einer Sprache, im System der Sprache, gibt es nur Differenzen. [...] Aber einerseits *spielen* diese Differenzen: im Sprachsystem (langue), im Sprechakt (parole) und im Austausch zwischen Sprachsystem und Sprechakt. Andererseits sind diese Differenzen selbst wiederum *Effekte*. [...] Was sich *différance* schreibt, wäre also jene Spielbewegung, welche diese Differenzen, diese Effekte der Differenz, durch das ›produziert‹, was nicht einfach Tätigkeit ist. [...] die *différance* ist nicht. Sie ist kein gegenwärtig Seiendes, so hervorragend, einmalig, grundsätzlich oder transzendent man es wünschen mag. Sie beherrscht nichts, waltet über nichts, übt nirgends eine Autorität aus. Sie kündigt sich durch keine Majuskel an. Nicht nur gibt es kein Reich der *différance*, sondern diese stiftet zur Subversion eines jeden Reiches an. So wird sie offensichtlich bedrohlich, und all das muß sie unvermeidlich fürchten, was in uns das Reich, die vergangene oder künftige Gegenwart eines Reiches wünscht. Und immer läßt sich ihr im Wahn, sie erhöhe sich durch eine Majuskel, im Namen eines Reiches der Vorwurf machen, sie wolle herrschen.«

Jacques Derrida: »Die différance« [1968], in: ders.: *Randgänge der Philosophie*, Frankfurt am Main: Ullstein (1976), S. 16–17, 29.

»Wir wollen uns später fragen, nachdem wir mehrere Texte von Lévi-Strauss einander gegenübergestellt haben, inwieweit es legitim ist, jene ›Stricheleien‹ und ›Zickzacklinien‹ auf den Kürbissen, die mit zu wenigen Worten in den *Traurigen Tropen* in Erinnerung gerufen werden, nicht Schrift zu nennen. [...] wie ist es möglich, die Praktizierung der Schrift einer Gesellschaft zu verweigern, die in der Lage ist, das Eigene auszulöschen, die demnach gewalttätig ist? Denn die Schrift, Obliteration des im Spiel der Differenz geordneten Eigenen, ist die ursprüngliche Gewalt selbst: reine Unmöglichkeit des Vokativs, unmögliche Reinheit der Anrufung. [...] Vor der Möglichkeit der Gewalt im geläufigen und abgeleiteten Sinn, in dem die ›Schreibstunde‹ von ihr spricht, gibt es, als Raum ihrer Möglichkeit, die Gewalt der Ur-Schrift, die Gewalt der Differenz, der Klassifikation und des Systems der Benennungen.«

Jacques Derrida: *Grammatologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (1974), S. 193f. Originalausgabe: *De la grammatologie*, Paris: Éditions du Minuit (1967).

Die Auseinandersetzung mit den Effekten des Differenz-Denkens führte bei Derrida zu einer Kritik an der Gewalt des Unterscheidens, die er in Auseinandersetzung sowohl mit Rousseaus Versuch über den Ursprung der Sprachen und dessen Begriff des »edlen Wilden« als auch mit der zeitgenössischen Ethnologie von Claude Lévi-Strauss entwickelte.

»Die Individuation ist beweglich, seltsam geschmeidig, flüchtig, hat Fransen und Ränder, weil die Intensitäten, durch die sie hervorgetrieben wird, andere Intensitäten umhüllen, von anderen umhüllt werden und mit allen kommunizieren. Das Individuum ist keineswegs das Unteilbare, es teilt sich fortwährend, indem es sich in seiner Natur verändert.«

Gilles Deleuze: *Differenz und Wiederholung*, München: Wilhelm Fink (1997), S. 323. Originalausgabe: *Différence et répétition*, Paris: Presses Universitaires de France (1968).

Auch andere poststrukturalistische Denker wie Gilles Deleuze und Stuart Hall dachten die Kritik an der Identität weiter. Gegen die Dichotomie von Identität und Differenz machten sie das Multiple, Mannigfaltige, nomadische Intensitäten und die komplexe, sich überlagernde Geschichtlichkeit marginaler Positionen stark.[23]

»What is it like to live, by attempting to valorize and defeat the marginalization of the variety of Black subjects and to really begin to recover the lost histories of a variety of Black experiences, while at the same time recognizing the end of any essential Black subject? That is the politics of living identity through difference. It is the politics of recognizing that all of us are composed of multiple social identities, not of one. That we are all complexly constructed through different categories, of different antagonisms, and these may have the effect of locating us socially in multiple positions of marginality and subordination, but which do not yet operate on us in exactly the same way.«

Stuart Hall: »Old and New Identities, Old and New Ethnicities« [1989], in: Anthony D. King (Hg.): *Culture, Globalization, and the World-System: Contemporary Conditions for the Representation of Identity*, Minneapolis: University of Minnesota Press (1997), S. 57.

DIFFERENZ Wissensverzicht



Ludwig Boltzmann



Arthur Schopenhauer

Ernst Peter Fischer: »Das Stammeln der Statisten«, in: *Freibeuter: Vierteljahreszeitschrift für Kultur und Politik* 9 (Thema: Angst vor der Technik?), Berlin: Wagenbach (1981), S. 41–51, hier S. 44.

»Jeder Zeitungsleser [...] muß wissen, was retardierende Momente sind, was Cäsarenzeit meint, was Pentateuch, Pegasinus und Parität bedeuten, wie man Anus obit, abit onus übersetzt, von wem das stammt und warum dies überzeugend ist. Fallen jedoch Begriffe aus den Naturwissenschaften, ist Unkenntnis erlaubt. Ähnlich springt man auch mit Personen um. Von Schopenhauer nichts zu kennen, ist unverzeihlich – Boltzmann nicht zu kennen, unerheblich. [...] 1979 gibt Jürgen Habermas im Suhrkamp Verlag den Band 1000 der edition suhrkamp heraus, da werden auf knapp 1000 Seiten Stichworte zur ›Geistigen Situation der Zeit‹ geboten. Gespannt sucht man nach dem Beitrag der Naturwissenschaften. Nichts ist zu erfahren, Wohnzimmermöbel sind da wichtiger. Naturwissenschaft und Technik werden im Vorwort mit zwei enorm gedrechselten Sätzen abgetan. Die Stichworte heißen »Realangst« und »Überforderung«. Von Verstehen und Verständnis kann da keine Rede sein. [...] [I]n Deutschland bleibt es so: wenn man fragt, welche wesentlichen Ereignisse der Zeit um 1860 noch die heutige geistige Situation berühren, bekommt man entweder gar keine Antwort oder Hinweise auf *Tristan und Isolde* und *Das Kapital*, Richard Wagner und Karl Marx also. Niemand käme auf den Gedanken, Charles Darwin und James Maxwell zu nennen.«

Ernst Peter Fischer: »Das Stammeln der Statisten«, in: *Freibeuter: Vierteljahreszeitschrift für Kultur und Politik* 9 (Thema: Angst vor der Technik?), Berlin: Wagenbach (1981), S. 41–51, hier S. 44, 47.

»Nachdenklichkeit kann den Anspruch der Evolutionsbiologie auf größeres Gehör in den Human- und Sozialwissenschaften nur unterstreichen. Und dieser Anspruch besteht zu Recht. Der ›Wissensverzicht‹, den Konrad Lorenz vor Jahren beklagte, ist nach wie vor zu konstatieren.«

Heinrich Meier: »Die Herausforderung der Evolutionsbiologie«, in: ders. (Hg.): *Die Herausforderung der Evolutionsbiologie* , München: Piper (1988) (= Veröffentlichungen der Carl Friedrich von Siemens Stiftung, Band 1), S. 7–18, hier S. 17.

Der Philosoph (und Lorenz-Fan) Heinrich Meier, dessen Übersetzung von Rousseaus *Diskurs über die Ungleichheit* erstmals 1984 erschien (»Edition Meier«), stieg im August 1985 als Geschäftsführer in die Carl Friedrich von Siemens Stiftung ein – als Nachfolger des gerne als Vordenker der Neuen Rechten gehandelten Armin Mohler. Auch Meier war kein unbeschriebenes Blatt. Henning Eichberg etwa kannte Meier bereits seit seiner Zeit als Gymnasialschüler, als er dessen Texte in der als rechtsextrem eingestuften Schülerzeitung *Im Brennpunkt* veröffentlichte.

»Wenn es nicht gelingt, das Neben- und Gegeneinander der beiden Wissenschaftsblöcke in ein Miteinander zu verwandeln, dann laufen wir Gefahr, daß aus gegenseitigem Unverständnis unverhohlene Feindseligkeit wird. Die Auseinandersetzung um Kernenergie und Gentechnologie vermitteln uns einen Vorgeschmack dessen, was uns da ins Haus stehen könnte, denn sie entspringen gegensätzlichen Wertorientierungen und Lebenseinstellungen, die auf das engste mit der unterschiedlichen Weltsicht der Natur- und Geisteswissenschaften verbunden sind.«

Wolfgang Wild: »Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften – immer noch zwei getrennte Kulturen?«, in: Raban Graf von Westphalen (Hg.): *Neue Technologien und die Herausforderung an die Geisteswissenschaften: Referate und Diskussionen eines Kolloquiums in der Villa Vigoni vom 16./17. Juni 1986*, Bonn: K.H. Bock (1987), S. 65–80, hier S. 67. ▸MASCHINENSTURM / HIGH TECH / Zwei Kulturen

»Lorenz schreibt: ›Ich habe es erlebt, daß ein ursprünglich völlig marxistisch eingestellter Student durch eine an sich völlig unpolitische Vorlesung vergleichend stammesgeschichtlichen Inhalts von der tatsächlichen Unhaltbarkeit des Traums von der ›Gleichheit aller Menschen‹ aufrichtig und eingestandenermaßen überzeugt wurde. Es ist die Stärke unserer Weltanschauung, daß sie Tatsachen sprechen lassen kann, daß unsere Ideale vor den gesicherten Ergebnissen der Naturforschung und des gesunden Menschenverstandes *nicht* in Dunst aufgehen.‹«

Lothar Baier: »Die Sache mit der Gleichheit: Zur widersprüchlichen Geschichte einer Anstrengung«, in: *Freibeuter. Vierteljahreszeitschrift für Kultur und Politik* 10 (Thema: Ungleichheit, Brüderlichkeit), Berlin: Wagenbach (1981), S. 39–48, hier S. 46.

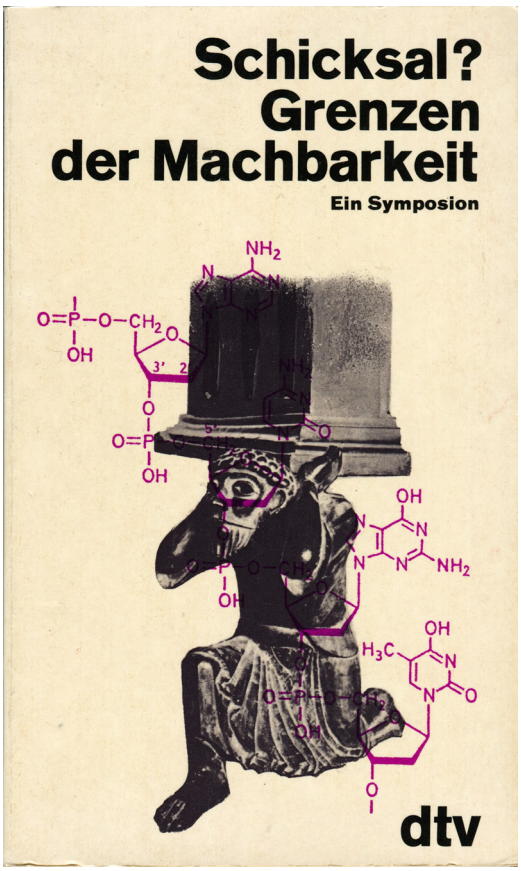
»Aber genau dieses, die jammernde Kritik, ist ebenso überholt wie die Geisteswissenschaften. Denn Kulturkritik stimmt fast immer, aber hat kaum je das Pathos des Neuen. Das ist heute dort zu suchen, wo über eine neue Einheit von Natur und

Wissenschaft, von Geist und Materie nachgedacht wird. […] Hier freilich wird Denken anstrengend und gefährlich.«

Mathias Greffrath: »Abschied von der Geisteswissenschaft: Über die Kompensationstheorie, das ›Kursbuch 91‹ und die Zwei Kulturen«, in: *Die Zeit* 20, https://www.zeit.de/1988/20/abschied-von-der-geisteswissenschaft (13. Mai 1988).

Der in den 1980er Jahren gerne an die Adresse der Geisteswissenschaften erhobene Vorwurf, sich nicht mehr ganz auf der Höhe der Zeit zu bewegen – sich im »Wissensverzicht« zu üben, Realitätsverweigerung zu praktizieren, Ignoranz zu kultivieren, usw. – war nicht neu, er war aber auch nicht zeitlos. In den 1980er Jahren wurden derartige Clichés neumontiert, ausgeweitet, in Stellung gebracht; als Diagnose getarnt, diente die reanimierte These von den »Zwei Kulturen« (wie eh und je) nicht zuletzt wissenspolitischen Zwecken:[24] Weltfremde Geistes- und Sozialwissenschaften hier, Vertreter*innen der Alternativkultur da, überall witterten fortschrittsgesinnte Zeitgenoss*innen »Kulturen« bzw. »Subkulturen«, die sich in unproduktiver Verweigerungshaltung übten. Es gäbe, hieß es da etwa, ganze »Seminarbesatzungen«, die nichts anderes im Sinn hätten, als die »Herkunftsgeschichte unserer Kultur zur einer nicht-zustimmungsfähigen Unheilsgeschichte zu machen«.[25] Die sprichwörtliche »Wissenschaftsfeindlichkeit«, die den Protestbewegungen gerne nachgesagt wurde, ist insofern mit Vorsicht zu genießen: aus Kritik *an* Wissenschaft und Technik, wie immer fundiert und informiert sie sich auch ausgenommen haben mochte, wurde in diffamierender Absicht schnell mal »Verzicht« *auf* Wissen überhaupt. Das galt nicht nur, aber nicht zuletzt mit Blick auf die Lebenswissenschaften: jenem Wissenskomplex, der, wie man nun gerne sagte, der einstigen Königsdisziplin Physik den Rang ablief.
Figuren wie der Karlsruher Nachrichtentechniker Karl Steinbuch befanden sich dabei spätestens seit den 1960er Jahren auf Frontalkurs: »Unverständnis der Praxis, von Naturwissenschaft und Technik gilt bei uns nicht als ein geistiger Mangel«, hieß es schon in dessen Abrechnung mit der geistigen »Hinterwelt« aus dem Jahr 1968, dem Bestseller *Falsch Programmiert?* Und diese Hinterwelt, die »traditionelle« Intelligenz, dominiere obendrein alle Kanäle: »Den Draht in die Redaktionsstuben haben im Regelfall nicht die Angehörigen der technischen Intelligenz.«[26] Wenig überraschend sollten sich derartige Belagerungsmentalitäten in etwa dem Maße intensivieren, in dem sich Protestbewegungen einerseits, die Umarmung von »Schlüsseltechnologien«, *Life-Sciences* und dergleichen andererseits, intensivierten. »›Alternativ‹«, so sinnierte Steinbuch 1980 (mittlerweile im rasanten Rechts-Drift), »kann nur eine Minderheit von einer fleißigen, hochindustrialisierten Sozietät leben – so etwa wie Schimmelpilze auf einer Nährlösung leben können, ohne sie aber zugrunde gehen«.[27] Und Steinbuch war kein Einzelfall. Ähnliche Thesen hätte man auch etwa beim Soziologen Helmut Schelsky finden können, in *Die Arbeit tun die anderen* (1975) (Steinbuch zitierte ihn in der Folge gerne). Oder bei Hermann Lübbe, ein vielschreibender Philosoph, der nicht nur wenig – »Subkultur der Verweigerung« – von den »Alternativen« hielt, sondern ihnen auch eine gewisse, unverhältnismäßige Meinungsmacht zuschrieb. »Die Wissenschaftspublizistik blüht ja«, schrieb Lübbe 1979. Nur hätten die »Konservativen« bis dato versäumt, sich diese zu eigen zu machen.[28]
Ein Blick auf die Wissenschaftspublizistik der 1970er und 1980er Jahre erhärtet diesen Eindruck nicht unbedingt. Weder die »Gegenintellektuellen« (Habermas) vom Schlage Lübbes oder Schelskys waren im Selbstverlag unterwegs, noch waren es, sagen wir, Konrad Lorenz, Irenäus Eibl-Eibesfeldt oder (eben) Karl Steinbuch. Deren Schriften erschienen, in mehr oder weniger hoher Auflage, bei Verlagen wie Piper, dtv, Seewald, Herbig, Herder, Econ – eine Art Para-Suhrkamp-Kultur, über die man eigentlich nicht viel weiß. (Retrospektiv ist an den Beschwerden von Steinbuch et al. also durchaus etwas dran: als Gegenstand der BRD-Geistesgeschichte blieb bzw. bleibt das Milieu der konservativen Intelligenz vergleichsweise

unterbelichtet.) Ungehört blieb sie jedenfalls nicht. Schon 1974 notierte die Zeitschrift *Das Argument*: »Es ist [...] kein Zufall, daß es ausgerechnet Biologen sind, die sich zu Wort melden, ist doch die Biologie zur Zeit ›Avantgarde-Wissenschaft‹, die [...] in letzter Zeit die aufsehenerregendsten Erfolge erzielt hat.«[29] Und wie dem auch sei: der Vorwurf an all die, die den Naturwissenschaften die geforderte Deutungsmacht nicht zugestehen wollte, lag zunehmend nah: »Wissensverzicht« – schließlich befand man sich nun in einer Wissensgesellschaft. Der Topos wurde Anfang/Mitte der 1980er Jahre bei vielen Gelegenheiten durchdekliniert, von der Evangelischen Akademie Tutzing über das Studienzentrum Weikersheim bis hin zur Carl Friedrich von Siemens Stiftung, wo ebenfalls gerne von einer »Krise« der Geisteswissenschaften, nämlich vom Ende der »Gewißheiten« (Marxismus usw.) geraunt wurde.[30] Zum Beispiel 1986, im Kontext der Sondervortragsreihe *Herausforderung der Evolutionsbiologie*, die ergo um die Motivik des »Wissensverzichts« kreiste: Die Lebenswissenschaften, hieß es da, würden einen »weniger doktrinären Zugang zum sozialen und politischen Verhalten des Menschen [ermöglichen] [...], als er sowohl für die marxistische als auch die ›behavioristische‹ Perspektive in den Sozialwissenschaften typisch war«.[31]



Carl Friedrich von Siemens Stiftung (Hg.): *Schicksal? Grenzen der Machbarkeit: Ein Symposion*, München: dtv (1977), Cover.

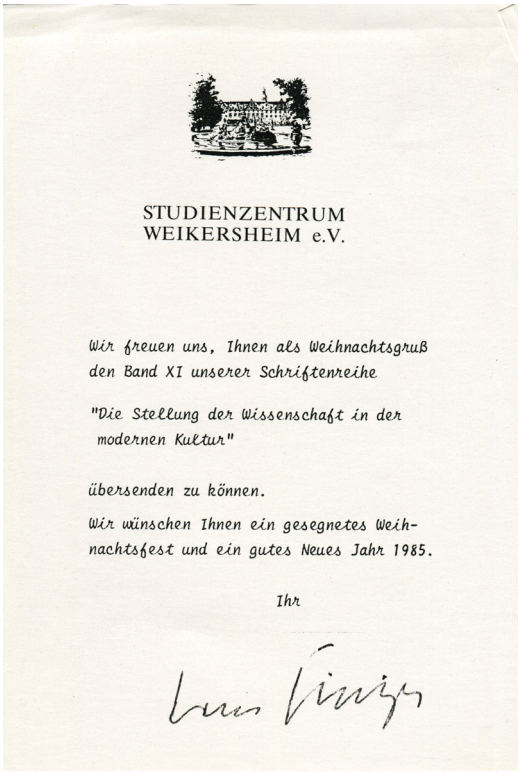
Vom »Wissensverzicht« konnte eigentlich nicht die Rede sein, zumal nicht auf dem (Buch-)Markt der Ideen. Die »Schriften« der Carl Friedrich von Siemens Stiftung etwa, eine durchaus symptomatische Plattform – von Hayek bis Radikaler Konstruktivismus, von Chaostheorie bis Eysenck –, erschienen u.a. bei dtv, ferner bei R. Oldenbourg, Propyläen und Piper. Piper versorgte das Land zudem mit Konrad Lorenz, Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Rupert Riedl, Norbert Bischof, Manfred Eigen und Ilya Prigogine. Manfred Eigens *Das Spiel: Naturgesetze steuern den Zufall* (Piper, 1975), eine Ko-Produktion mit Ruthild Winkler, erschien 1985 immerhin schon in siebter Auflage – und wer wollte, konnte dort fündig werden in Sachen Überwindung des Grabens zwischen den »sogenannten erklärenden und verstehenden Wissenschaften«.[32] Möglich, denkbar machten das u.a. jene neuartigen »Strukturwissenschaften«, die um 1980 am (populärwissenschaftlichen) Denkhorizont erschienen – im Gepäck Konzepte wie Emergenz, Selbstorganisation, »Hyperzyklus«. Tatsächlich nämlich war, wie man neuerdings bequem behaupten konnte, diese neue Humanwissenschaft gar nicht »reduktionistisch«, geschweige denn szientistisch, sondern komplexitäts-affin, prozess-orientiert und quasi-ganzheitlich: »Man beginnt, nicht mehr nur das Sein, sondern auch das Werden zu analysieren.«[33]

▸MASCHINENSTURM / HIGH TECH / Zwei Kulturen

»Einzig als revolutionäre Kampfgenossin der avanciertesten Menschen ist die Naturwirklichkeit relevant: der Stein ist nur als Genosse Stein, die Welle nur als Genossin Welle wichtig; der Strauch ist nur als Genosse Strauch, die Biene nur als Genossin Biene erheblich.«

Odo Marquard: »Die arbeitslose Angst: Der Antimodernismus in der postmodernen Gesellschaft«, in: *Die Zeit* 51, https://www.zeit.de/1986/51/die-arbeitslose-angst (12. Dezember 1986).

Odo Marquard, dessen »Kompensations«-Theorie der Geisteswissenschaften Mitte der 1980er Jahre einige Wellen schlug, hielt nicht viel von den »Alternativen«, dem »futurisierten Antimodernismus«. Deutlich mehr Sympathien als für alternative Naturkonzepte (oder seine Version derselben), hegte Marquard denn auch für Vernunft und Verstand. Denn, »nicht alle Wissenschaften vom Menschen sind Geisteswissenschaften. [...] eine der bedeutsamen Wissenschaften vom Menschen ist die Biologie«.[34] Konsequenterweise implizierte die Rede von der Kompensationsrolle der Geisteswissenschaften eher Arrangement *mit* – »Orientierung«, »Bewahrung«, »Sensibilisierung« –, nicht Unterwanderung *des* Systems: »Die Geisteswissenschaften helfen den Traditionen, damit die Menschen die Modernisierungen aushalten können.«[35]



STUDIENZENTRUM
WEIKERSHEIM e.V.

Wir freuen uns, Ihnen als Weihnachtsgruß
den Band XI unserer Schriftenreihe

"Die Stellung der Wissenschaft in der
modernen Kultur"

übersenden zu können.

Wir wünschen Ihnen ein gesegnetes Weih-
nachtsfest und ein gutes Neues Jahr 1985.

Ihr

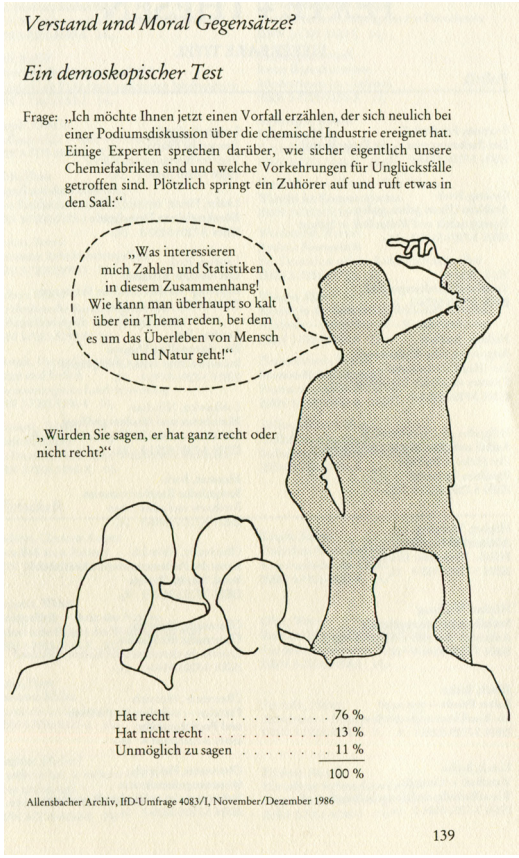
Studienzentrum Weikersheim e.V. (Hg.): *Die Stellung der Wissenschaft in der modernen Kultur*, Mainz: v. Hase und Koehler (1984), Beilage.

Im Juni 1984 lud der rechtskonservative Thinktank Studienzentrum Weikersheim zur Tagung *Die Stellung der Wissenschaft in der modernen Kultur*, um gewissen »Informationsdefizite[n] [...] zwischen Naturwissenschaften und Technik einerseits und Geisteswissenschaften andererseits« nachzudenken.[36] Der Einladung folgten nicht wenige illustre Gäste, u.a. Heinz Maier-Leibnitz, Elisabeth Noelle-Neumann, Lothar Späth und der Bundesforschungsminister Heinz Riesenhuber. Auch der altgediente Two-Cultures-Warrior Karl Steinbuch – neuerdings aktiv beim Schutzbund des Deutschen Volkes – kam einmal mehr zum Einsatz: »Unser Geistesleben ist unendlich weit entfernt von unseren existentiellen Problemen. Was Sir Charles Snow 1959 als ›zwei Kulturen‹ diagnostizierte, ist hier und jetzt zur grotesken Schizophrenie ausgewachsen. [...] Wer Beispiele hierfür haben möchte, der sehe einmal nach, was die Ideen von ›antiautoritärer Erziehung‹ oder ›Gruppen-Universität‹ angerichtet haben. Der Realitätsverlust hat manchenorts solche Ausmaße angenommen, daß ein Neo-Mystizismus – eine Rückkehr zur Voraufklärung – zu befürchten ist. Hierauf komme ich noch zurück!«[37]

»Direkt neben mir macht eine aus einem ganz normalen, angestrengten Assistentengesicht mit schwarzem, dünnem Bart einen Indianer; die eine Hälfte des Gesichts schon Indianer, die andere noch Diplom-Physiker oder Diplom-Ingenieur mit auslaufendem Vertrag. Sie rufen wieder einmal im Chor Parolen.«

Peter Glotz: *Die Innenausstattung der Macht: Politisches Tagebuch 1976–1978*, München: Steinhausen (1979), S. 254.

Die Rede von den »Zwei Kulturen«, ursprünglich von C. P. Snow lanciert – *The Two Cultures and the Scientific Revolution* (1959) –, war stets am Mutieren. Der Berliner Wissenschaftssenator Peter Glotz, der sich hier an den legendären Berliner Tunix-Kongress 1978 erinnerte – Glotz war zugegen mit seiner »Theorie der zwei Kulturen« –, hegte z.B. Zweifel, ob denn wirklich alle Physiker*innen (wie Snow noch unterstellte) die »Zukunft in den Knochen« hatten. Recht offensichtlich ging für ihn der Riss – »Alternativkultur« hier, »offizielle Kultur« dort – mitten durch den Wissenschaftsbetrieb. Wissensverzicht konnte man dieser Alternativkultur allerdings nicht wirklich vorwerfen. Wie Glotz an anderer Stelle ausführte: »Die einen leben in einer Subkultur innerhalb der Hochschule. Sie lesen die Flugblätter, die ›Infos‹, sie lesen die eine oder andere linke Zeitschrift [...]. Und dann gibt es die ganz andere Kultur der vielen Leute, die ihre stinknormale Tageszeitung lesen, ganz gleich ob sie von Springer oder von jemand anderem kommt, die im Fernsehen Rosenthals ›Dalli-Dalli‹, Zimmermanns ›Aktenzeichen XY‹ und Löwenthals ›ZDF Magazin‹ einschalten.« [38]



Verstand und Moral Gegensätze?

Ein demoskopischer Test

Frage: „Ich möchte Ihnen jetzt einen Vorfall erzählen, der sich neulich bei einer Podiumsdiskussion über die chemische Industrie ereignet hat. Einige Experten sprechen darüber, wie sicher eigentlich unsere Chemiefabriken sind und welche Vorkehrungen für Unglücksfälle getroffen sind. Plötzlich springt ein Zuhörer auf und ruft etwas in den Saal:"

„Was interessieren mich Zahlen und Statistiken in diesem Zusammenhang! Wie kann man überhaupt so kalt über ein Thema reden, bei dem es um das Überleben von Mensch und Natur geht!"

„Würden Sie sagen, er hat ganz recht oder nicht recht?"

Hat recht	76 %
Hat nicht recht	13 %
Unmöglich zu sagen	11 %
	100 %

Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 4083/I, November/Dezember 1986

139

Elisabeth Noelle-Neumann, Heinz Maier-Leibnitz: *Zweifel am Verstand: Das Irrationale als die neue Moral*, Zürich: Edition Interfrom (1987), S. 139.

Der große (angebliche) »Wissensverzicht« beschränkte sich keinesfalls nur auf Geisteswissenschaftler*innen, die von den Fortschritten der Biologie nichts wissen wollten. In *Zweifel am Verstand: Das Irrationale als die neue Moral* (1987) diagnostizierte die notorisch CDU-freundliche Meinungsforscherin Elisabeth Noelle-Neumann einen sehr viel breiter angelegten »Klimawandel« – hier mit fachkundiger Schützenhilfe vom Ex-DFG-Präsidenten Heinz Maier-Leibnitz, ihrem Ehemann. Die Absage an den »Verstand« wäre gerade bei den jüngeren Menschen virulent, so Noelle-Neumann, und noch mehr bei Sympathisant*innen der GRÜNEN. 1984 konzipierte sie zur Messung dieses Sachverhalts eigens ein demoskopisches »Instrument«: »Der Test wurde in den folgenden Jahren wiederholt zum Thema Waldsterben und zum Thema Geschwindigkeitsbegrenzung auf Autobahnen, zum Thema Tierversuche und zum Thema Kernenergie, zum Thema Arbeitslosigkeit und zum Thema Sicherheit in der Chemischen Industrie. Immer sagten Mehrheiten: Dieser Zwischenrufer hat recht! Zuletzt bei der Frage nach der Sicherheit in der Chemischen Industrie waren es 76 Prozent, die von Zahlen und Statistiken nichts hören wollten [...].« [39] ▸ SELBERMACHEN / KANÄLE / Bild der Wissenschaft

DIFFERENZ Eliten

»Wenn wir auch künftig die Hochschulforschung potent halten wollen, darf die Massenakademisierung, zu der wir uns aus guten und jedenfalls irresistiblen Gründen entschlossen haben, nicht in einem forschungspolitisch höchstniveaunivellierten universitären Juste-Milieu enden. Zum Glück herrscht darüber breiter Konsens, und im übrigen haben hier unsere Drittmittelgeber von der Industrie über die Forschungsförderungsorganisationen bis zu den Stiftungen die unentbehrliche Funktion, nach dem Kopfdünger- und Mistbeetprinzip für Spitzengewächse zu sorgen.«

Hermann Lübbe: »Die Egalität erweist sich als Phantom«, in: *Hochschulpolitische Informationen* 6/11 (1980), S. 3–6, hier S. 6.

»An den ganz großen Erkenntnisdurchbrüchen der Naturwissenschaft nach dem Kriege (Beispiel: Aufklärung des genetischen Codes) waren deutsche Forscher kaum beteiligt. In die Reihe der internationalen Superstars – wenn ich mich dieses saloppen Ausdrucks für die Spitzengruppe unter den Nobelpreisträgern bedienen darf – gehört eigentlich nur ein einziger Deutscher: Manfred Eigen.«

Wolfgang Wild: »Villa-Hügel-Gespräch 1981: Ohne Elite keine deutsche Spitzenforschung«, in: *Hochschulpolitische Informationen* 19/12 (1981), S. 3–6, hier S. 3.

»Die politischen Landschaftsgärtner preisen die Schönheiten des ›Silicon Valley‹ und da der deutsche Wald nun mal stirbt, werden allerorten ›Forschungs- und Technologieparks‹ errichtet. In stumpfsinnigen Litaneien werden ›wissenschaftliche Spitzenleistungen‹ und ›Spitzentechnologien‹ eingefordert, für deren massenhafte Anlieferung man eben ›Eliteuniversitäten‹ brauche.«

Lothar Hack, Irmgard Hack: *Die Wirklichkeit, die Wissen schafft: Zum wechselseitigen Begründungsverhältnis von »Verwissenschaftlichung der Industrie« und »Industrialisierung der Wissenschaft«*, Frankfurt am Main: Campus (1985), S. XI.
▸SELBERMACHEN / UNTERNEHMER / Gründerzeit

»Es gibt einen Kreuzzug der Minderheiten; Studentenunruhen, Hochschulreform, Bürgerinitiativen; Demonstrationen; Gewalt.«

Elisabeth Noelle-Neumann, Heinz Maier-Leibnitz: *Zweifel am Verstand: Das Irrationale als die neue Moral*, Zürich: Edition Interfrom (1987), S. 65.

»[I]n der Tat verbirgt sich in der ›Formel vom akademischen Proletariat‹ beziehungsweise dem Euphemismus von der ›Fehlqualifikation‹ die Befürchtung, daß Akademiker/innen, deren Statuserwartungen nicht erfüllt werden, zum Kristallisationspunkt von Unruhe und Destabilisierung werden könnten. Noch gefährlicher, wenn diese Unruhe bereits während des Studiums auf die Organisationsmöglichkeiten von Studierenden innerhalb der Hochschule umschlägt. Die Ideologie der öffentlichkeitswirksamen Argumente hat es da verhältnismäßig einfach: Aufgrund ausreichender Multiplikatoren in konservativen Professorengruppen, Elternverbänden und Bildungsbürokratien wird *ein Absinken des Niveaus* der Studienleistungen konstatiert. […] Dabei bedient man sich auf der einen Seite einer exhumierten Begabungsideologie, die dogmatisch aussagt: soviele Menschen können gar nicht zum akademischen Studium befähigt sein. Auf der anderen Seite wird eine akademische Elite gefordert, die auch ökonomisch, jedenfalls aber politisch das einlösen soll, was die massenhafte Ausbildung nicht bewältigt hat. […] Parallel [dazu] […] findet eine vom Staat betriebene Umstrukturierung der Hochschulen statt, die darauf zielt, vor allem deren technologisches Forschungspotential effektiver auszuschöpfen und möglichst kostenlos und mit geringen Reibungsverlusten der

Industrie zur Verfügung zu stellen. Stichworte sind hier: Konzentration durch bevorzugte Vergabe von Forschungsmitteln, Differenzierung der Hochschulen und/oder Studiengänge nach dem Kriterium von ›Masse‹ versus ›Elite‹, Lockerung der Drittmittelbestimmungen, Organisation des Transfers von Forschungsergebnissen in die Wirtschaft, Veränderung der Personalstruktur durch Auslese und Zeitverträge. Verwertbarkeit heißt das Motto [...].«

Michael Daxner, Barbara Kehm: *Hochschulen auf dem rechten Weg*, Bochum: Germinal (1986), S. 79–80, 114.

»In der Absicht, gegen das 8. Konstanzer Symposium 1985, das ja unter anderem dem Thema ›Eliten‹ gewidmet war, politisch zu demonstrieren, hängten die Studenten im Forum der Universität Plakate mit der Parole aus: ›Für Chancengleichheit – Weg mit dem Eliten-Dreck‹. Dieser Parole liegt eine Konfusion zugrunde, und auf eben diese Konfusion wird man aufmerksam, sobald man verstanden hat, wieso im Zusammenhang moderner egalitärer Gesellschaften Eliten sich über Begünstigungen durch effektiv gewährleistete Chancengleichheit bilden und näherhin durch deren Nutzung. [...] Es bedarf keines näheren Nachweises, daß dieselbe widersprüchliche Verleugnung des Differenzierungseffekts gewährleisteter Chancengleichheit in vergangenen Jahren auch unsere Wissenschaftskultur erheblich geschädigt hat.«

Hermann Lübbe: »Die Wiederentdeckung der Eliten«, in: *Konstanzer Blätter für Hochschulfragen* 1/23 (1986), S. 32–44, hier S. 33, 37.

Insofern das (alternative) Gegenwissen eine Bewegung aus dem Elfenbeinturm hinaus bedeutete – sowie umgekehrt: die »soziale Öffnung« der Universität –, war das Establishment den Gegenexpert*innen eigentlich stets ein paar Schritte voraus. Das zeigt der zeitgenössische Trubel um »freie« Unternehmer, unternehmerische Wissenschaftler*innen und »Technologietransfer«; und das zeigt der Tanz um die wissenschaftlich-technischen (oder sonstigen) »Eliten«, der damit tendenziell einherging. Die Mittel, Wege und Ziele jener Öffnung – in Richtung Industrie – waren freilich ganz andere: Nicht Sozialverträglichkeit, Beherrschung des technischen Wandels, kritische Wissenschaft o.ä. standen hier auf dem Programm, sondern, wenn man so will, der Standort BRD, die »Schlüsseltechnologien«, die Zukunft – der möglichst reibungslose »Transfer von Forschungsergebnissen in die Wirtschaft«.[40] Schließlich drohte »Japan Incorporated« am Horizont, eine »neue Phase der Weltmarktkonkurrenz«, ein Zeitalter der Hochtechnologien (statt Kohle und Stahl).[41] Allzu viel Mitbestimmung, geschweige denn Langzeitstudent*innen, Leistungsnivellierung und Störversuche bei Lehrveranstaltungen, kamen da zunehmend ungelegen. Es machte in dieser Situation auch wenig Sinn, weiterhin unkontrolliert »akademische Arbeitslose [zu] ›produzieren‹«, etwa Politolog*innen oder Soziolog*innen – noch die »besten Chancen ha[tten] [...] Informatiker, Ärzte und Ingenieure«.[42] Vielmehr ging es um die »Anerkennung« von Differenzen, wie der (sozusagen) praktische Philosoph Hermann Lübbe gerne und oft betonte, auch und nicht zuletzt im Wissenschaftsbetrieb. Allerdings (so hieß es bei Lübbe weiter): der »Kampf gegen die sogenannte Ordinarienuniversität [hatte] in besonderer Weise dazu beigetragen, die Atmosphäre anerkannter Exzellenz zu zerstören, ohne die Eliten sich in keiner Institution bilden können«.[43] Der Backlash gegen die »Massenuniversität« – der »Protest der Professoren«, wie Nikolai Wehrs mit Blick auf den *Bund Freiheit der Wissenschaft* formuliert hat[44]– hatte sich dabei schon seit den frühen 1970er Jahren formiert, knapp zehn Jahre später lief er (moduliert) auf Hochtouren. Von Weikersheim bis zur Villa Hügel – den »wissenschaftspolitischen Gesprächen« des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft e.V. –, von der Westdeutschen Rektorenkonferenz bis in die Chefetage der Fraunhofer-Gesellschaft, wurde die Elite (allermindestens) diskursiv bemüht:[45] Ohne Elite keine Leistung, ohne Leistung keine Spitzenforschung, ohne Spitzenforschung keine Aussichten im Wettkampf der Nationen. Das würde schlecht gehen ohne Selektion, Förderung der Besten, Auslese, Wettbewerb. »Nun-

mehr werden Kapazitäten, die in der Vergangenheit erschlossen worden waren, eingeengt und sollen durch Konkurrenz aufgemöbelt sowie über Kurz- und Langstudiengänge in Elite und Masse sortiert werden«, hieß es dahingehend 1984 in der Zeitschrift *konkret.*[46] Besonders hervorgetan in diesem Zusammenhang – der Heilung der »Reformschäden« – haben sich auch hier Autoren (v.a. Männer), die dem Dunstkreis der sogenannten »Tendenzwende« zugerechnet werden – u.a. der erwähnte Lübbe, der (manchen) Akademiker*innen gar als »Sprachrohr einer außerakademischen, politischen Mission« galt, die er in »geradezu leninistischer Manier« verfolgte.[47] Dem Diskurs von Eliten, Spitzenforschung und »Autonomie« stand dabei – nicht unbedingt konsistent – ein Instrumentarium gegenüber, das sich mehr oder weniger wirksam gegen »ideologisch verplante« Forschung und Demokratisierungsansprüche an die Wissenschaft einsetzen ließ:[48] Drittmittel, Stiftungen, Technologietransfer, Praxisbezug, Wirtschaftsnähe, Privatuniversitäten. (Immerhin eine Privatuniversität sollte 1982 die Tore öffnen: Witten/Herdecke.) Wirklicher »Pluralismus«, eigentliche »Autonomie« und jedenfalls »Innovation«, so die Unterstellung, ließ sich am besten über den Wettbewerb der besten Köpfe herstellen. Nicht ganz zufällig erinnern damalige Argumentationsmuster mitunter an das Schreckgespenst *moral hazard*, das dem »Versorgungsstaat« nun gerne angelastet wurde: »Man merkt die Abhängigkeit produktiver Kreativität von sehr harten sozialen Verhältnissen. Wenn man die akademischen Körperschaften binnen kurzer Zeit verdoppelt und verdreifacht, tangiert man die Mechanismen der sozialen Kontrolle. Die Freigesetztheit der Wissenschaftler zu wissenschaftlichem Tun allein macht nicht produktiv. Die Professoren flippen dann sozusagen aus und die akademische Szene wird bizarr [...].«[49]

▸SELBERMACHEN / UNTERNEHMER



HPI – Hochschulpolitische Informationen 8/11 (1980), Rückseite.

Inbegriff der »Reformschäden«: die Reformuniversität Bremen. »Die entscheidenden Vorwürfe in Stichworten: Bremens Universität sei eine ›marxistisch-leninistische Kaderschmiede‹; ein Viertel, wenn nicht die Hälfte der 349 Hochschullehrer seien Marxisten. [...]«.[50] So sahen Eliten ganz offenkundig nicht aus – und ganz sicher nicht im Universum der *Hochschulpolitischen Informationen*, dem Organ des Bundes Freiheit der Wissenschaft (BFW): »Vulgärmarxismus statt solider ›bürgerlicher‹ Wissenschaft, verbal forsch statt forschend aktiv«, wie es 1980 dort stichwortartig zum Thema Bremen hieß.[51]

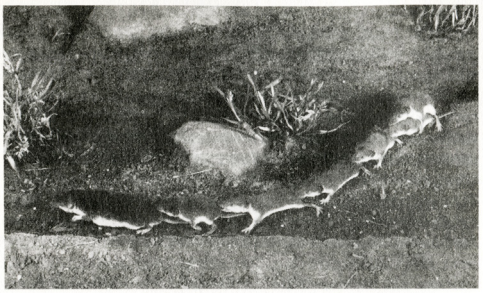
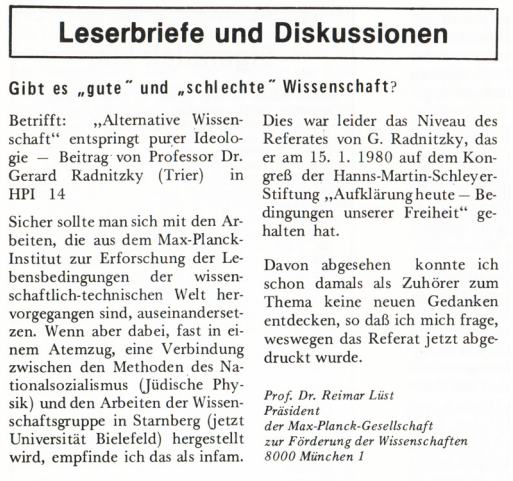


Abb. 1: Eine Feldspitzmaus führt ihre Jungen als »Karawane«. Aus Zippelius 1972.

Hans Kummer: »Gruppenführung bei Tier und Mensch in evolutionärer Sicht«, in: Heinrich Meier (Hg.): *Die Herausforderung der Evolutionsbiologie*, München: Piper (1988), S. 173–191, hier S. 175.

Auch die Natur kam ohne Eliten und Führungskräfte nicht aus, wie sich 1986 etwa anlässlich der Sondervortragsreihe *Herausforderung der Evolutionsbiologie* der Carl Friedrich von Siemens Stiftung in Erfahrung bringen ließ: »Die Urform der Führung ist das einfache Vorangehen eines Kundigen, dem ein Unkundiger auf Schritt und Tritt folgt. Sie findet sich bei beiden Spitzen-Gruppen der Evolution der sozialen Evolution: Einerseits bei den eusozialen Insekten, und zwar bei den Ameisen, anderseits bei den sozialen Säugetieren samt den Menschen. […] Spitzmäuse zeigen es besonders auffällig.«[52]



Leserbriefe und Diskussionen

Gibt es „gute" und „schlechte" Wissenschaft?

Betrifft: „Alternative Wissenschaft" entspringt purer Ideologie — Beitrag von Professor Dr. Gerard Radnitzky (Trier) in HPI 14

Sicher sollte man sich mit den Arbeiten, die aus dem Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt hervorgegangen sind, auseinandersetzen. Wenn aber dabei, fast in einem Atemzug, eine Verbindung zwischen den Methoden des Nationalsozialismus (Jüdische Physik) und den Arbeiten der Wissenschaftsgruppe in Starnberg (jetzt Universität Bielefeld) hergestellt wird, empfinde ich das als infam.

Dies war leider das Niveau des Referates von G. Radnitzky, das er am 15. 1. 1980 auf dem Kongreß der Hanns-Martin-Schleyer-Stiftung „Aufklärung heute — Bedingungen unserer Freiheit" gehalten hat.

Davon abgesehen konnte ich schon damals als Zuhörer zum Thema keine neuen Gedanken entdecken, so daß ich mich frage, weswegen das Referat jetzt abgedruckt wurde.

Prof. Dr. Reimar Lüst
Präsident
der Max-Planck-Gesellschaft
zur Förderung der Wissenschaften
8000 München 1

Reimar Lüst: »Gibt es ›gute‹ und ›schlechte‹ Wissenschaft?«, in: *Hochschulpolitische Informationen* 16/11 (1980), S. 6.

Die Methoden der elitären Gegen-Gegenaufklärung wurden mitunter selbst den Eliten zu viel: Der Trierer Wissenschaftsphilosoph Gerard Radnitzky, der kaum ein gutes Haar an »alternativer« Wissenschaft, Protestbewegungen und dergleichen ließ (und auch nicht an »Staat«, »Planung« usw.), wurde hier via Leserbrief von höchster Stelle – vom Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft Reimar Lüst – ermahnt. Radnitzky, der sich 1976 u.a. mit Lübbe im »Arbeitskreis Wissenschaftsforschung in der BRD« zusammengetan hatte, sah, wie viele andere Akteure im Dunstkreis der »Tendenzwende« auch, die »Freiheit« der Wissenschaft durch staatliche Steuerung und »marxistisch-leninistische« Umtriebe gefährdet.[53] Radnitzky für seinen Teil setzte in der Folge auf Privatuniversitäten und Thinktanks – Strukturen, die (vorgeblich) einen pluralen, freien und kompetitiven »Markt der Ideen« ermöglichen würden.[54]

▸SELBERMACHEN / KANÄLE / Gegenaufklärung



Marlis Dürkop, Wieland Elfferding, Dirk Hartung, Elke Heinsen et al. (Hg.): *Abgesang auf die Akademie der Wissenschaften zu Berlin: Warum die Akademie zum Nutzen der Wissenschaft aufgelöst werden muß*, Berlin (1989), Cover.

Um ein eher kurzlebiges (dafür umso kontroverseres) Eliten-projekt der 1980er Jahre handelte es sich bei der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, ein Prestigeprojekt der

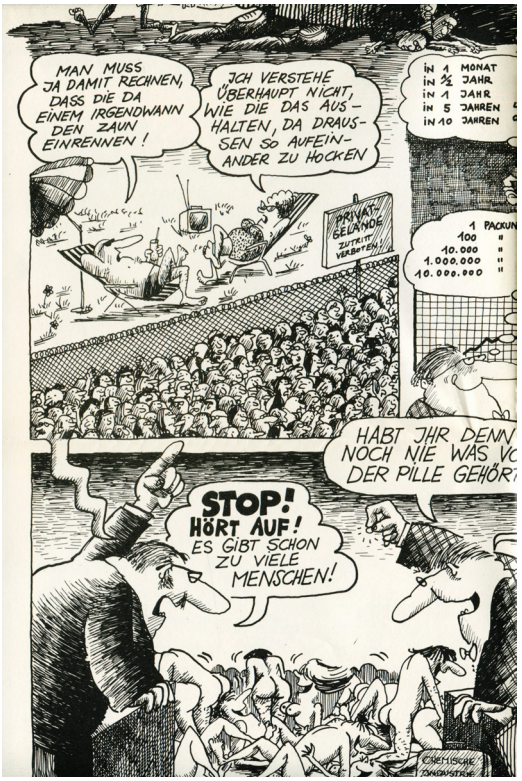
amtierenden Berliner CDU/FDP-Regierung. Die Akademie, die sich u.a. der »Technikfolgenabschätzung« und den »Konsequenzen des Wachstums nicht-christlicher Bevölkerungsgruppen in christlich geprägten Gesellschaften« widmen sollte, war 1987 pünktlich zur 750-Jahr-Feier Berlins gegründet worden. 1989 sollte sie – nach Regierungswechsel und unter lautstarkem Protest – schon wieder aufgelöst werden. Die zeitweilig 31 Mitglieder zeichneten sich dabei (so zumal die Kritiker*innen der Initiative) vor allem durch ihre »konservative politische Grundhaltung« aus. Mit von der Partie waren u.a. der genannte Hermann Lübbe, vor allem aber Direktoren der Fraunhofer- und Max-Planck-Gesellschaften (wie Manfred Eigen), zudem Wirtschaftsvertreter (Bosch, Daimler-Benz AG, usw.), sowie (immerhin) eine »kleine Minderheit von Frauen«.[55] Wenig überraschend galt die geballte Macht der in der »Akademie versammelten einflußreichen Wissenschaftsmanager« weniger gut situierten Wissenschaftler*innen als »Old-Boys-Network«, das zwar kaum Zeit für Forschung haben dürfte, sich aber umso effektiver um die »Wiedereroberung der ›kulturellen Hegemonie‹« kümmerte – »eine Indienstnahme der Wissenschaft durch konservative Politik« und »westdeutsche Großindustrie«.[56] Insbesondere die Berliner Alternative Liste stemmte sich damals gegen die Akademie, jenes »Lehrstück neokonservativer Wissenschaftspolitik«, das letztendlich nur zur »Elitebildung und Hierarchisierung in der Wissenschaft mittels Kooptation« durch Politik und Wirtschaft beitragen würde.[57] Umgekehrt rief die geforderte »Auflösung« der Akademie prompt die zu erwartende Reaktion auf den Plan: »Polemisierende Ökoinstitute sind offensichtlich wichtiger als seriöse wissenschaftliche Arbeit«, hieß es vom Pressedienst der CDU/CSU-Fraktion.[58]

▸ MASCHINENSTURM / PROTEST / Gegen-Institute

DIFFERENZ Ökonomie

»Sozialwissenschaftler, die versuchen, das in den gegenwärtigen Massendemokratien vorhandene Maß sozialer Ungleichheit zu bestimmen und politische Reaktionen darauf zu beschreiben, stoßen auf eigentümliche Schwierigkeiten. Die lange Phase ökonomischer Prosperität in der Nachkriegszeit hatte zwar die Ungleichheitsrelationen in fast allen westlichen Gesellschaften kaum verändert, d.h., der Abstand zwischen Armen und Reichen war – trotz aller Ideologien der ›nivellierten Mittelschichtsgesellschaft‹– unverändert geblieben. Aber da sich innerhalb dieser Relationen die materiellen Lebensbedingungen für alle gesellschaftlichen Schichten verbessert hatten, blieb das Problem der sozialökonomischen Ungleichheit in der Öffentlichkeit und in den Sozialwissenschaften fast unbeachtet. Erst in der Folge der gegenwärtigen weltweiten Wirtschaftskrise und den bekannten neukonservativen Versuchen ihrer Bereinigung gibt es wieder – stellenweise dramatische – Anzeichen ansteigender ökonomischer Ungleichheit. Gleichwohl ist die politische Wirklichkeit der spätkapitalistischen Wohlfahrtsstaaten bis jetzt weniger durch sozialökonomische Verteilungskämpfe gekennzeichnet als durch die Aktivität sozialer Bewegungen, besonders der Frauen, in denen sich bürgerrechtliches Verlangen nach politischer Gleichberechtigung unentwirrbar vermischt mit kulturkämpferischen Interessen an der gesellschaftlichen Anerkennung gruppenspezifischer Einzigartigkeit.«

Helmut Dubiel: *Was ist Neokonservatismus?*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (1985), S. 68.



»Kursbogen: Kurzer Lehrgang zur Geschichte der Umwelt«, in: *Kursbuch* 33, Berlin: Rotbuch (Oktober 1973) (= Ökologie und Politik oder Die Zukunft der Industrialisierung), Detail. Mit freundlicher Genehmigung von Erich Rauschenbach.
www.erich-rauschenbach.de

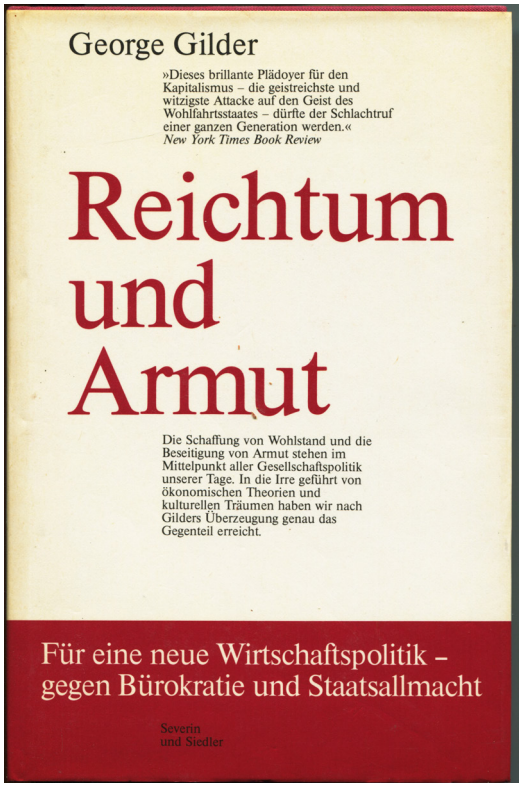
»Bislang waren es hauptsächlich Studenten, Hausfrauen, Ärzte und Ingenieure, die gegen die Umweltverschmutzung demonstrierten und über Ökologie redeten: also hauptsächlich Angehörige der Mittelklasse. Ihre Beschwerden sind legitim. Aber in Amerika und auf der übrigen Welt gibt es viele, die noch stärker unter der Umweltverschmutzung und dem System, das diese verursacht, leiden. In Amerika sind es die schwarzen, braunen und weißen Arbeiter, die in den Städten zusammengepfercht leben und die schlechtesten Jobs haben, die einen Menschen verdummen. Sie sind der stärksten Giftkonzentration ausgesetzt, sie leben in der Nähe der Industriezonen; Fabriken finden sich selten in der netten, sauberen Nachbarschaft der Vororte. Sie haben auch selten ein Auto oder das Geld, um lange Reisen zu machen. Ein paar zusätzliche Naturschutzgebiete sind für sie bedeutungslos. […] Doch nicht genug damit – nun, da die ökologische Piraterie Amerika ausgepowert hat, greift sie über unsere Grenzen hinaus. Überall auf der Welt müssen die Menschen in den unterentwickelten Ländern mit ansehen, wie andere ihre Bodenschätze ausplündern. Die Schilder an den Fabrik- und Plantagentoren tragen Namen wie *Standard Oil, Anaconda* oder *United Fruit.* Die Menschen, die dort arbeiten, wissen, daß sie nie einen Pfennig vom Profit dieser Betriebe sehen werden. Die großen Firmen teilen ihre Beute höchstens mit den Reichen und Mächtigen, die das jeweilige Land kontrollieren.«

Schwarzes Kollektiv: »Ökologie und Macht«, in: *Kursbuch* 33, Berlin: Rotbuch (Oktober 1973) (= Ökologie und Politik oder Die Zukunft der Industrialisierung), S. 95–122, hier S. 120.



Helmut Schoeck: *Das Recht auf Ungleichheit*, München: Wilhelm Goldmann (1982 [1979]), Cover.

Helmut Schoecks ursprünglich im Herbig Verlag erschienene Kampfschrift *Das Recht auf Ungleichheit* (1979) war charakteristisch für jene Konstellation des neuen rechten Gegenwissens, das in den 1970er Jahren begann, sich um die »Differenz« zu gruppieren: Versatzstücke von Hayek, Friedman, Verhaltensforschung, vermixt mit jeder Menge warnender Beispiele – von »Quotensystem[en], angewandt auf Frauen« über die »Lust an der Prohibition« (Umweltbewegung) bis hin zur *maladie anglaise* (»das leistungsfeindlichste Besteuerungssystem der Welt«). »Gleichheitswahn« und »Egalitarismus« waren, so konnte man auch bei Schoeck nachlesen, letztendlich ein Affront gegen die menschliche Natur (im Gegensatz zum Eigentum): »In der Regel sucht sich jeder Mensch ein umso größeres und exklusiveres privates Revier zuzulegen, je höher sein sozialer Status gestiegen ist. Einst wetteiferte der Geldadel darin mit dem Erbadel. […] Unzweifelhaft gibt es einen territorialen Imperativ, eine allen höheren Lebewesen eigentümliche Revieranstrebung (territorial propensity), die sich sozialpolitisch nicht einfach wegdiskutieren läßt. Menschen trachten nach Abgrenzung und Respektierung eines privaten Territoriums selbst unter Bedingungen äußerster Gleichheit und Armut. […] Das Revierbehaupten muß also ein tief in unserer Natur als höheres Wirbeltier angelegtes Verhalten sein, das jeder statuierenden sozialen Struktur vorausgeht, ja diese erst möglich macht.«[59]



George Gilder: *Reichtum und Armut: Für eine neue Wirtschaftspolitik – gegen Bürokratie und Staatsallmacht*, Berlin: Severin und Siedler (1981), Cover.

»Der Mann bekommt immer mehr das Gefühl, daß die Rolle des Familienvorstands ihm auf dem langen Weg vom überschaubaren Jägerleben über die industrielle Revolution ins moderne Massendasein abhanden gekommen ist, ja, daß der Wohlfahrtsstaat ihm Hörner aufgesetzt hat«[60] – George Gilders Bestseller *Wealth and Poverty* (1981), in dem der Reaganflüsterer seine Vision von »angebotsorientierter Wirtschaftslehre«, »freier« Unternehmertätigkeit, sowie »Arbeit, Familie und Glauben« ausrollte (samt Quasi-Naturalisierung von (schwarzer) Armut) –, erschien noch im selben Jahr auf Deutsch, im damals neu lancierten Berliner Verlag Severin und Siedler. (Überhaupt war das Severin und Siedler-Verlagsprogramm durchaus symptomatisch für den Zustand des Ideenmarkts. Insbesondere das Siedlersche »Konkurrenzprojekt« zur geplanten Reihe »Geschichte Deutschlands« im Propyläen-Verlag machte von sich Reden: Autoren wie Michael Stürmer frönten hier – in den Worten Jürgen Kockas – einem »geopolitisch-national-geschichtlichen Grundansatz«).[61] ▸SELBERMACHEN / UNTERNEHMER / Junge Tüftler

Während in den 1970er Jahren in den sozialen Bewegungen eher Themen wie Frauenrechte, die Forderung nach größerer gesellschaftlicher Freiheit oder Ökologie auf der Agenda standen, bekam das Thema ökonomische und soziale Ungleichheit in dieser Zeit vor allem Aufmerksamkeit im akademischen Diskurs und in der Agenda politischer Organisationen.

Der *War on Poverty* wurde »von oben« geführt: so verkündete etwa der US-amerikanische Präsident Lyndon B. Johnson 1964 den Economic Opportunity Act mit staatlich finanzierten Unterstützungsprogrammen zur Reduktion von Armut. Im Zuge dieser Entwicklung machten sich nicht nur staatliche Statistiker*innen, Beamte und internationale Organisationen, sondern auch sozial engagierte Sozialwissenschaftler*innen und Ökonomen*innen an die Produktion von Wissen über Armut und formulierten Vorschläge zu ihrer Bekämpfung. Seit Ende der 1960er Jahre wurde zunehmend auch der Fokus auf ökonomische Ungleichheit wichtig – mit Blick auf ungleiche Einkommen und ungleiche Vermögen. *Unequal Shares: Wealth in Britain* (1972) von Anthony Atkinson und *On Economic Inequality* (1973) von Amartya Sen (der für seine Arbeiten zur Wohlfahrtsökonomie 1998 den sogenannten »Nobelpreis« für Wirtschaftswissenschaften erhielt) waren zwei wichtige Publikationen in einer Debatte, die das Wissen über Ungleichheit und Fragen des Lebensstandards im disziplinären Feld der Ökonomie positionierte.[62] Formuliert wurden dabei auch eine ganze Reihe von Maßnahmen, um der ökonomischen Ungleichheit entgegenzuwirken – von Steuerreformen zur Umverteilung von Einkommen und Vermögen, Reformen des Pensionssystems bis hin zur gewerkschaftlich verhandelten Beteiligung an Unternehmensgewinnen.

Das entstehende Wissen über Ungleichheit und die Debatte über Gegenmaßnahmen rief aber auch Gegner auf den Plan: Neokonservative und neoliberale Ökonomen und Sozialwissenschaftler*innen entdeckten das Thema für sich und entwickelten ihr eigenes – teils biologistisches, teils konservatives – Gegenwissen gegen das aufkommende Bemühen um sozialen Ausgleich und Umverteilung. Während Kritiker*innen ungleiche Vermögensverhältnisse, Lebens- und Arbeitsbedingungen als sekundäre Effekte der kapitalistischen Ausbeutung oder Vermarktlichung lebensnotwendiger Ressourcen brandmarkten,[63] machten sie stattdessen Differenzen als inhärenten Bestandteil eines funktionierenden Kapitalismus stark. Ungleiche Vermögensverhältnisse und Geschlechterstrukturen, globale ökonomische Ungleichheit zwischen und innerhalb von Staaten entdeckten sie als Motor wirtschaftlicher Entwicklung und marktwirtschaftlich orientierter Konkurrenz.[64] Kulturelle Differenz wurde nun zum *asset* eines globalisierten Kapitalismus.[65] Diese »produktive« Umcodierung von ökonomischer Ungleichheit als Differenz führten sie für eine Kritik des Sozialstaats und gegen all das, was sie als »Fehler des Sozialismus« ansahen, ins Feld. Spätestens seit Ende der 1970er Jahre blieb dieses Gegenwissen aber nicht nur ökonomische Theorie, sondern fiel auf fruchtbaren Boden in der konservativen Wende, etwa in den USA und in Großbritannien, aber auch in der BRD, wo nun Kürzungen öffentlicher Ausgaben und Steuererleichterungen von Großvermögen Einzug hielten.

»Es ist heute wohl eine wissenschaftlich gesicherte Aussage – jedenfalls empirisch viel besser gestützt, als es noch vor fünfzig oder hundert Jahren möglich gewesen wäre –, wenn wir erklären, daß den Neidischen nicht die Welt gehören kann, genausowenig wie es gelingen wird, die Anlässe zum Neid aus der Gesellschaft zu entfernen. Die klassen- oder statuslose Gesellschaft und ähnliche Trostinseln für festgefahrenes Denken und unbequeme Gefühle sollten nicht mehr ernsthaft diskutiert werden. [...] Es wäre an der Zeit aufzuhören, so zu tun, als ob der Neider für die Wirtschafts- und Sozialpolitik maßgebend sei.«

Helmut Schoeck: *Der Neid: Die Urgeschichte des Bösen*, München: Herbig (1980 [1966]).

Während Schoecks »Bestseller« *Der Neid* von der Zeitschrift *Das Argument* als »rüde politische Kampfschrift *für* die Klassengesellschaft« eingestuft wurde, hielt es Karl Popper für »ein ausgezeichnetes und äußerst wertvolles Buch«, wie auf dem Schutzumschlag geworben wurde. Für Helmut Schelsky hingegen war Schoeck, der mit seiner »antisozialistische[n] Sozialpsychologie eine Entlarvung des politischen Gleichheitsgrundsatzes« vorgenommen hatte, »zum wissenschaftlichen Berater der Großen Koalition [...] nicht geeignet.«[66]

Als Verleger von Schoecks *Der Neid* (sowie seines Büchleins zur *Entwicklungshilfe*)[67] fungierte Herbert Fleissner, der sich seit den 1950er Jahren in der BRD eine weit verzweigte Verlagsgruppe vom Amalthea- und Herbig-Verlag über den Langen Müller und den Nymphenburger Verlag bis hin zu einer zeitweisen Fusionierung mit Ullstein/Propyläen aufgebaut hatte, in der er neben Unterhaltungsromanen oder Autoren wie Ephraim Kishon, Alexander Solschenizyn und Willy Brandt auch Bücher von nationalkonservativen und neurechte Autoren (darunter Gerard Radnitzky, Karl Steinbuch und Alfred Dregger) sowie ehemaligen NS-Autoren druckte und auf diese Weise durch den Verkauf von auflagenstarken Titeln eine Infrastruktur für einen rechtskonservativen bis neurechten Diskurs im deutschsprachigen Raum schaffte.[68]

In den 1960er und 1970er Jahren schien sich die globale ökonomische Ungleichheit langsam, wenn auch moderat zu ändern: Viele der »Entwicklungsländer« hatten ein bescheidenes Wirtschaftswachstum erlebt, die Lebenserwartung stieg, die Kindersterblichkeit sank.[69] Gleichzeitig warnte ein viel diskutierter Bericht des Club of Rome 1972 vor den Gefahren eines unbegrenzten Wachstums – der Industrie, des Energieverbrauchs, der Umweltverschmutzung, aber auch der Weltbevölkerung: es müsse *limits to growth* geben, um die Welt vor einem Kollaps der begrenzten Ressourcen zu bewahren. Die Ölpreiskrise und die folgende weltweite Wirtschaftskrise Ende der 1970er Jahre erhöhte zusätzlich den ökonomischen Druck. Von neokonservativen wie neoliberalen Ökonomen und Humanökologen wurden die malthusianischen Wachstumsdiagramme des Club of Rome als Grundlage genommen, um Hilfsprogramme für die ärmeren Länder mit stärkerem Bevölkerungswachstum als kontraproduktiv zu kritisieren.[70] Ökonomische Ungleichheit wurde nun als Teil einer globalen Selbstregulation gedeutet, wobei man aber auch bereits auf ein längeres Reservoir an neoliberalen Positionen zur Entwicklungsökonomie zurückgreifen konnte.[71]

»Ich muss nämlich sofort zugeben, dass es richtig ist, dass die Bevölkerungsvermehrung sehr häufig zu einem Fallen der durchschnittlichen Einkommen geführt hat. Diese Vermehrung, oder besser die Umstände, die zu einer solchen Bevölkerungsvermehrung beitragen, helfen meist den Armen mehr als den Reichen, das heisst, die Armen vermehren sich mehr als die Reichen und die Folge davon ist natürlich, dass [...] durch die grössere Vermehrung der Armen im Vergleich zur Vermehrung der Reichen das durchschnittliche Einkommen tatsächlich gefallen ist. [...]
Schon die Klassiker wie Adam Smith wussten, dass es vor allem die Bevölkerungsvermehrung ist, die eine intensivere Ausnutzung der Verschiedenheit der Begabungen möglich macht und auch eine grössere Differenzierung aller Individuen, die zusammenarbeiten. [...] Wenn Menschen sich vermehren, immer mehr verschiedene Tätigkeiten hervorbringen und in immer komplexeren Systemen untereinander arbeiten, so ist gar kein Grund, anzunehmen, dass dies zu einem abnehmenden Ertrag führen könnte. [...] Was die Sozialisten nie verstanden haben und die heutigen Sozialisten kaum je verstehen werden, ist, dass der Markt deshalb so unerhört wichtig ist, weil er uns in die Lage versetzt, individuell verstreutes Wissen zu nutzen und vor allem all den Individuen zu sagen, wonach sie suchen müssen, um damit den grössten Beitrag zum Sozialprodukt zu leisten. [...]
Wir hören über die erbarmungswürdigen Zustände in der sogenannten Sahel-Zone, einem Gebiet südlich der Sahara, wo die Lebensbedingungen immer schlimmer und schlimmer werden, und es wird an uns appelliert, diesen armen Bevölkerungsgruppen doch zu helfen, sich nicht nur zu erhalten, sondern möglich auch noch sich zu vermehren. [...] Nach allem, was wir heute wissen, kann die Sahel-Zone nicht einmal ihre eigene, geschweige denn eine grössere Bevölkerung ernähren, und wenn wir ihnen daher helfen, die Bevölkerung zu vermehren, übernehmen wir – wie gesagt – die schwere Verantwortung, immer grössere Zahlen zu erhalten, die selbst zum Leben nicht genug haben.«

Friedrich A. von Hayek: *Evolution und spontane Ordnung*, Zürich: Bank Hofmann AG (1983), S. 26f., 31, 27f.

Der neoliberale Ökonom und Nobelpreisträger Friedrich Hayek nutzte eine Einladung der Zürcher Bank Hofmann AG im Juli 1983, um sich im dortigen »Zunfthaus zur Meisen« zur Thematik der Entwicklungsökonomie zu Wort zu melden. Hayek war – neben Milton Friedman, James M. Buchanan und George Stigler – nur einer in einer Reihe von Ökonomen aus dem Umfeld der Mont Pèlerin Society, die die Bank Hofmann in den 1980er Jahren nach Zürich holte, und damit dem neokonservativen und neoliberalen Denken eine Plattform bot.

»The requirement of preserving the maximum number of lives is not that all individual lives be regarded as equally important. [...] Some lives are evidently more important in that they create or preserve other lives. The good hunter or defender of the community, the fertile mother and perhaps even the wise old man may be more important than most babies and most of the aged. On the preservation of the life of a good chief large numbers of other lives may depend. And the highly productive may be more valuable to the community than other adult individuals.«

Friedrich A. von Hayek: *The Fatal Conceit: The Errors of Socialism*, The Collected Works of F. A. Hayek, Bd. 1, London: Routledge (1988), S. 132.

Der Wert individueller Leben sei nicht gleich, wie Hayek in seinem Buch über die »Fehler des Sozialismus« (mit Bezug auf den Humanökologen Garrett Hardin) argumentierte. Angesichts ökonomischer Anforderungen des privaten wie öffentlichen Lebens gelte es, Entscheidungen über die Ungleichwertigkeit des Lebens zu treffen – als Leitlinien galten ihm dabei Biologie, Produktivität und Autorität.

»Die Wetter schlagen um, heißt es in einem Gedicht von Thomas Brasch; sind es die Wetter, oder ist etwas dahinter? Von Wallstreet wird behauptet, Regen und Sonnenschein hingen von ihr ab; ein wenig Reagan muß aber noch dazukommen. Jedenfalls wird aus den USA ein doppelter Klimawechsel gemeldet: ökonomisches Hoch, soziales Tief. Ein halbes Jahr nach dem Amtsantritt des neuen Präsidenten hat die *Washington Post*, die Watergate-*Post*, eine neue Serie unter der Überschrift ›decreasing sensitivity‹ eröffnet: schwarze Amerikaner berichten darin, wie in ihren Alltag allmählich die Kälte kriecht. Die Decke der Bürgerrechte ist kürzer geworden, seit der Sozialetat schrumpft und das weiße Amerika scheint den egalitären Ton leid geworden zu sein, den es sich in der Kennedy-Ära angewöhnt hatte. [...] Die politische Langzeitwirkung der Jensen-Botschaft beschränkt sich nicht auf die USA; [Michael] Billigs Arbeit läßt ahnen, daß Margaret Thatcher im Angesicht von drei Millionen Arbeitslosen nicht aus heiterem Himmel rassistische Reden hält. [...] die Austerity-Periode, die gerade angebrochen ist, wird aller Voraussicht nach die Nachfrage nach Legitimationen für Sparprogramme steigern, und die Apostel der natürlichen Ungleichheit zwischen den Rassen und den Geschlechtern können rosigen Zeiten entgegensehen.«

Lothar Baier: »Vorwort«, in: Michael Billig: *Die rassistische Internationale: Zur Renaissance der Rassenlehre in der modernen Psychologie*, Frankfurt am Main: Neue Kritik (1981), S. 7, 16f.

Die Wissensgeschichte und ihr verwandte Disziplinen haben den neokonservativen und neoliberalen Verschiebungen um 1980 bisher wenig Beachtung geschenkt, dabei war das Thema damals durchaus präsent. Lothar Baier, der hier die Auswirkungen rassistischer Intelligenzforschung auf die ökonomische Wetterwende um 1980 analysiert, gehörte zu den aufmerksameren zeitgenössischen Beobachter*innen, insbesondere was die (rechten) Indienstnahmen von Wissenschaft für das Denken in Differenzen angeht.

»This is what I call the world of the global post-modern. [I]n order to maintain its global position, capital has had to negotiate and by negotiate I mean it had to incorporate and partly reflect the differences it was trying to overcome. It had to try to get hold of, and neutralize, to some degree, the differences. It is trying to constitute a world in which things are different. And that is the pleasure of it but the differences do not matter.«

Stuart Hall: »The Local and the Global: Globalization and Ethnicity« [1989], in: Anthony D. King (Hg.): *Culture, Globalization, and the World-System: Contemporary Conditions for the Representation of Identity*, Minneapolis: University of Minnesota Press (1997), S. 31–33.

Während einerseits Ökonom*innen und Soziolog*innen wie Friedrich Hayek, Helmut Schoeck oder George Gilder in ihren Gesellschaftstheorien soziale Ungleichheiten und strukturellen Rassismus legitimierten, machten andere – z.B. der marxistische Soziologe Stuart Hall – im Zuge der politisch-ökonomischen Wetterwende um 1980 darauf aufmerksam, dass der Kapitalismus in dieser Phase der Globalisierung Differenzen umgekehrt auch absorbierte und durch »Kommodifizierung« neutralisierte. Differenzen schienen nicht mehr das Gegenteil kapitalistischer Rationalisierung zu sein, sondern bereiteten nun die Grundlage für die fortschreitende Kulturalisierung globaler Märkte.

»[...] is there something important about the fact that, at a certain point, globalization cannot proceed without learning to live with and working through difference? If you look at one of the places to see this speaking itself, or beginning to represent itself, it is in the forms of modern advertising. If you look at these what you will see is that certain forms of modern advertising are still grounded on the exclusive, powerful, dominant, highly masculinist, old Fordist imagery, of a very exclusive set of identities. But side by side with them are the new exotics, and the most sophisticated thing is to be in the new exotica. To be at the leading edge of modern capitalism is to eat fifteen different cuisines in any one week, not to eat one. [...] It's clear, of course, that when I speak about the exotic cuisine, they are not eating the exotic cuisine in Calcutta. They're eating it in Manhattan. So do not imagine this is evenly and equally spread throughout the world. I am talking about a process of profound unevenness.«

Stuart Hall: »The Local and the Global: Globalization and Ethnicity« [1989], in: Anthony King (Hg.): *Culture, Globalization, and the World-System: Contemporary Conditions for the Representation of Identity*, Minneapolis: University of Minnesota Press (1997), S. 31–33.

Anmerkungen

1 Lyndon B. Johnson: »Howard University Commencement Address«, 4. Juni 1965: https://www.americanyawp.com/reader/27-the-sixties/lyndon-johnson-howard-university-commencement-address-1965/.

2 Siehe *Nouvelle École* 29 (1976), S. 9ff., sowie Alain de Benoists Ausführungen zum Kolloquium »Biologie und Zukunft des Menschen« im September 1974 an der Sorbonne, in: Alain de Benoist: »Auf dem Weg zur Biopolitik«, in: ders.: *Aus rechter Sicht: Eine kritische Anthologie zeitgenössischer Ideen* [1977], Tübingen, Buenos Aires, Montevideo: Grabert (1983), S. 312–317. Siehe außerdem Michel Foucaults Bemerkungen zu Jacques Ruffiés *De la biologie à la culture* (1976): »Bio-Geschichte und Bio-Politik« [1976], in: ders.: *Schriften in vier Bänden / Dits et Ecrits*, Band III, 1976–1979, Frankfurt am Main: Suhrkamp (2003), S. 126–128.

3 Patrick Moreau: »Die neue Religion der Rasse: Der Biologismus und die kollektive Ethik der Neuen Rechten in Frankreich und Deutschland«, in: Iring Fetscher (Hg.): *Neokonservative und »Neue Rechte«: Der Angriff gegen Sozialstaat und liberale Demokratie in den Vereinigten Staaten, Westeuropa und der Bundesrepublik*, München: C.H. Beck (1983), S. 122–162; Helmut Dubiel: *Was ist Neokonservatismus?*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (1985); Jürgen Habermas: »Heinrich Heine und die Rolle des Intellektuellen in Deutschland«, in: *Merkur: Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 448/40 (1986), S. 453–468, hier S. 467; Claus Leggewie: *Der Geist steht rechts: Ausflüge in die Denkfabriken der Wende*, Berlin: Rotbuch (1987). Vgl. auch Kijan Espahangizi: »Wer waren die N***** Europas? Der 50. Jahrestag der ›Schwarzenbach-Initiative gegen Überfremdung‹ in der Schweiz und die antirassistische Protestbewegung in den USA«, in: *Geschichte der Gegenwart*, https://geschichtedergegenwart.ch/wer-waren-die-n-europas-der-50-jahrestag-der-schwarzenbach-initiative-gegen-ueberfremdung-in-der-schweiz-und-die-antirassistische-protestbewegung-in-den-usa/ (7. Juni 2020).

4 Vgl. Stephen Jay Gould: *The Mismeasure of Man*, New York: Norton & Company (1981); Sigrid Schmalzer, Daniel S. Chard, Alyssa Botelho (Hg.): *Science for the People: Documents from America's Movement of Radical Scientists*, Amherst: University of Massachusetts Press (2018).

5 Ellis B. Page: »Behavior and Heredity«, in: *American Psychologist* 27 (1972), S. 660f.

6 Vgl. »Jensenisme: Des savants prennent position« (o. V.), in: *Nouvelle École* 29 (1976), S. 90f.

7 Veronika Lipphardt: »Das ›schwarze Schaf‹ der Biowissenschaften: Marginalisierungen und Rehabilitierungen der Rassenbiologie im 20. Jahrhundert«, in: Dirk Rupnow et al. (Hg.): *Pseudowissenschaft: Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (2008), S. 223–250.

8 Jürgen Kriz: »Forscher, Pfuscher, Ideologen«, in *Psychologie Heute* (Mai 1984), S. 70.

9 Hubertus Büschel, Daniel Speich: *Entwicklungswelten: Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit*, Frankfurt am Main: Campus (2009); Marc Frey et al. (Hg.): *International Organizations and Development 1945–1990*, Basingstoke: Palgrave Macmillan (2014).

10 Hubertus Büschel: *Hilfe zur Selbsthilfe: Deutsche Entwicklungsarbeit in Afrika 1960–1975*, Frankfurt am Main: Campus (2014).

11 E.F. Schumacher: *Small is Beautiful: Economics as if People Mattered*, New York: Harper Colophon (1975); Reinhold Reith, Dorothea Schmidt (Hg.): *Kleine Betriebe – Angepasste Technologie? Hoffnungen, Erfahrungen und Ernüchterungen aus sozial- und technikhistorischer Sicht*, Münster: Waxmann (2002) (= Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt); Adrian Smith et al.: *Grassroots Innovation Movements*, London: Routledge (2017).

12 David H. Price: *Cold War Anthropology: The CIA, the Pentagon, and the Growth of Dual Use Anthropology*, Durham: Duke University Press (2016).

13 Jacob Collins: *The Anthropological Turn: French Political Thought After 1968*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press (2020).

14 Lukas Rathjen: »Im Windschatten der Innovation«, in: Max Stadler et al. (Hg.): *Rechtes Wissen*, Zürich: intercom (2020) (im Erscheinen).

15 Erika Lorraine Milam: *Creatures of Cain: The Hunt for Human Nature in Cold War America*, Princeton: Princeton University Press (2019).

16 Clifford Geertz: *Local Knowledge: Further Essays in Interpretive Anthropology*, New York: Basic Books (1983).

17 Henning Eichberg: »Mannigfaltigkeit statt Uniformität: Balkanisierung für jedermann. Über Selbsterfahrung, Abkoppelung und nationale Identität«, in: *wir selbst: Zeitschrift für nationale Identität und internationale Solidarität* Mai/Juni 1983, S. 26.

18 Siehe dazu weiterführend: Andreas Wagner: »Das ›Heidelberger Manifest‹ von 1981«, in: Johanna Klatt, Robert Lorenz (Hg.): *Manifeste: Geschichte und Gegenwart des politischen Appells*, Bielefeld: Transcript (2016), S. 285–314, insb. S. 296.

19 Hans-Christoph Blumenberg: »Saubere Scheibe«, in: *Die Zeit* 29, https://www.zeit.de/1982/29/saubere-scheibe (16. Juli 1982).

20 Alain de Benoist: *Kulturrevolution von rechts: Gramsci und die Nouvelle Droite*, Krefeld: Sinus (1985), S. 33–35.

21 Wiktor Stoczkowski: »Claude Lévi-Strauss and UNESCO«, in: *The UNESCO Courier* 5 (2008), S. 5–8; Staffan Müller-Wille: »Claude Lévi-Strauss on Race, History, and Genetics«, in: *Biosocieties* 5 (2010), S. 330–347.

22 Alain de Benoist: *Aus rechter Sicht: Eine kritische Anthologie zeitgenössischer Ideen* [1977], Tübingen, Buenos Aires, Montevideo: Grabert (1983), S. 16. Vgl. auch Jacob Collins: *The Anthropological Turn: French Political Thought After 1968*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press (2020).

23 Vgl. Jule Govrin, Andreas Gerlach: »Vive la Différence! Wenn Linke und Recht von #Differenz reden, meinen sie nicht das Gleiche«, in: *Geschichte der Gegenwart*, https://geschichtedergegenwart.ch/vive-la-difference-wenn-linke-und-rechte-von-differenz-reden-meinen-sie-nicht-das-gleiche/ (13. Juni 2018).

24 Siehe dazu David Edgerton: »C. P. Snow as Anti-Historian of British Science: Revisiting the Technocratic Moment, 1959–1964«, in: *History of Science* 2/43 (2005), S. 187–208.

25 Hermann Lübbe: »Wissenschaftskultur und Elitebildung«, in: Studienzentrum Weikersheim e.V. (Hg.): *Die Stellung der Wissenschaft in der modernen Kultur*, Mainz: v. Hase und Koehler (1984), S. 140–154, hier S. 146.

26 Karl Steinbuch: *Falsch programmiert? Über das Versagen unserer Gesellschaft in der Gegenwart und vor der Zukunft und was eigentlich geschehen müsste*, München: dtv (1969 [1968]), S. 21; Karl Steinbuch: »Die technische Intelligenz als politische Kraft. Notwendig: Die Klärung und öffentliche Darstellung unserer Position – 4. Teil«, in: *VDI nachrichten* 9 (März 1971), S. 11.

27 Karl Steinbuch: »Alternativ leben? Unsere Technik verdient Vertrauen«, in: *Hochschulpolitische Informationen* 4/11 (1980), S. 3–5, hier S. 3.

28 Hermann Lübbe: »Wissenschaft nach der Aufklärung«, in: *Giessener Universitätsblätter* 1/12 (1979), S. 18–26, hier S. 19.

29 Rolf Nemitz: »Editorial: Die Einbeziehung von Fragen der Naturwissenschaften in das Programm dieser Zeitschrift«, in: *Das Argument* 88 (1974), S. 801–805, hier S. 801.

30 Heinz Gumin, Armin Mohler: »Vorwort«, in: dies. (Hg.): *Einführung in den Konstruktivismus*, München: R. Oldenbourg (1985), S. VII–IX, hier S. VII.

31 Roger D. Masters: »Evolutionsbiologie, menschliche Natur und Politische Philosophie«, in: Heinrich Meier (Hg.): *Die Herausforderung der Evolutionsbiologie*, München: Piper (1988), S. 251–289, hier S. 279.

32 Walther Ch. Zimmerli: »Die Herausforderung der Geisteswissenschaften durch den Fortschritt«, in: *Tutzinger Materialien* 40 (1987), S. 40–61, hier S. 51.

33 Ernst Peter Fischer: »Das Stammeln der Statisten«, in: *Freibeuter: Vierteljahreszeitschrift für Kultur und Politik* 9 (Thema: Angst vor der Technik?), Berlin: Wagenbach (1981), S. 41–51, hier S. 51.

34 Odo Marquard: »Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften«, in: *Apologie des Zufälligen: Philosophische Studien*, Stuttgart: Reclam (1986), S. 98–116, hier S. 110.

35 Odo Marquard: »Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften«, in: *Apologie des Zufälligen: Philosophische Studien*, Stuttgart: Reclam (1986), S. 98–116, hier S. 105.

36 Heinz Maier-Leibnitz: »Vorwort«, in: Studienzentrum Weikersheim e.V. (Hg.): *Die Stellung der Wissenschaft in der modernen Kultur*, Mainz: v. Hase und Koehler (1984), S. 7–8, hier S. 7.

37 Karl Steinbuch: »Die Problematik von Wissenschaft und Lebenspraxis«, in: Studienzentrum Weikersheim e.V. (Hg.): *Die Stellung der Wissenschaft in der modernen Kultur*, Mainz: v. Hase und Koehler (1984), S. 46–64, hier S. 50–51.

38 »›Jeder fünfte denkt etwa so wie Mescalero‹: Berlins Wissenschaftssenator Peter Glotz über Sympathisanten und die Situation an den Hochschulen« (o.V.), in: *Der Spiegel* 41 (1977), S. 49–63, hier S. 58.

39 Elisabeth Noelle-Neumann, Heinz Maier-Leibnitz: *Zweifel am Verstand: Das Irrationale als die neue Moral*, Zürich: Edition Interfrom (1987), S. 137–138.

40 Michael Daxner, Barbara Kehm: *Hochschulen auf dem rechten Weg*, Bochum: Germinal (1986), S. 114.

41 Zitiert ist Lothar Hack, Irmgard Hack: *Die Wirklichkeit, die Wissen schafft: Zum wechselseitigen Begründungsverhältnis von »Verwissenschaftlichung der Industrie« und »Industrialisierung der Wissenschaft«*, Frankfurt am Main: Campus (1985), S. XI.
42 »Nicht länger akademische Arbeitslose ›produzieren‹« (o.V.), in: *Hochschulpolitische Informationen* 20/13 (1982), S. 7.
43 Hermann Lübbe: »Die Wiederentdeckung der Eliten«, in: *Konstanzer Blätter für Hochschulfragen* 1/23 (1986), S. 32–44, hier S. 37, 41.
44 Siehe dazu Nikolai Wehrs: *Protest der Professoren: Der »Bund Freiheit der Wissenschaft« in den 1970er Jahren*, Göttingen: Wallstein (2014).
45 Siehe z.B. »Forschungsorganisation und Demokratisierung von Wissenschaft, insbesondere: die Fraunhofer-Gesellschaft« (o.V.), in: *na was forschen wir denn?*, AStA Magazin, Berlin (Juni 1984), S. 22–25; Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft (Hg.): *Förderung wissenschaftlicher Spitzenleistungen – Begründungen und Wege: Dokumentation eines wissenschaftspolitischen Gesprächs des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft in Essen, Villa Hügel, 29. September 1981*, Essen: Stifterverband (1982); Weiterführend siehe Morten Reitmayer: »Comeback der Elite: Die Rückkehr eines politisch-gesellschaftlichen Ordnungsbegriffs«, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 52 (2012), S. 429–454.
46 Georg Fülberth: »Dorothee-Ludwig von Friedewilms«, in: *konkret* 5 (1984), S. 50–52, hier S. 52.
47 Helmut Dubiel, Wieland Elfferding, Ulf Kadritzke, Monika Oubaid, Hilde Schramm: *Streitschrift gegen die »Akademie der Wissenschaften zu Berlin«: Ein Lehrstück neokonservativer Wissenschaftspolitik*, Berlin (1986), S. 13.
48 Gerard Radnitzky: »Bericht: Prinzipielle Problemstellungen der Forschungspolitik«, in: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* 7 (1976), S. 367–403, hier S. 398.
49 »Das ›Streitgespräch‹« (o.V.), in: Romy Gygax: *Standpunkte und Bemerkungen zu Kreativität in Technik und Industrie am STR Symposium 1985*, Zürich: Standard Telephon und Radio AG (1985), S. 39–44, hier S. 40–41.
50 Manfred Weber: »Reformruine Bremen«, in: *Die Zeit* 36, https://www.zeit.de/1980/36/reformruine-bremen (August 1980).
51 *HPI – Hochschulpolitische Informationen* 17/11 (1980), Rückseite.
52 Hans Kummer: »Gruppenführung bei Tier und Mensch in evolutionärer Sicht«, in: Heinrich Meier (Hg.): *Die Herausforderung der Evolutionsbiologie*, München: Piper (1988), S. 173–191, hier S. 174.
53 Gerard Radnitzky: »Bericht: Prinzipielle Problemstellungen der Forschungspolitik«, in: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* 7 (1976), S. 367–403, hier S. 396.
54 Gerard Radnitzky: »Die Universität als ordnungspolitisches Problem«, in: ders., Hardy Bouillon (Hg.): *Die ungewisse Zukunft der Universität: Folgen und Auswege aus der Bildungskatastrophe*, Berlin (1991), S. 9–56, hier S. 44 passim; Gerard Radnitzky: »Think-tanks für die Marktwirtschaft – Werkstätten einer freien Gesellschaft«, in: *Schweizer Monatshefte* 72 (1992), S. 267–274.
55 Marlis Dürkop, Wieland Elfferding, Dirk Hartung, Elke Heinsen et al. (Hg.): *Abgesang auf die Akademie der Wissenschaften zu Berlin: Warum die Akademie zum Nutzen der Wissenschaft aufgelöst werden muß*, Berlin (1989), S. 6–7.
56 Marlis Dürkop, Wieland Elfferding, Dirk Hartung, Elke Heinsen et al. (Hg.): *Abgesang auf die Akademie der Wissenschaften zu Berlin: Warum die Akademie zum Nutzen der Wissenschaft aufgelöst werden muß*, Berlin (1989), S. 31; Helmut Dubiel, Wieland Elfferding, Ulf Kadritzke, Monika Oubaid, Hilde Schramm: *Streitschrift gegen die »Akademie der Wissenschaften zu Berlin«: Ein Lehrstück neokonservativer Wissenschaftspolitik*, Berlin: Alternative Liste (1986), S. 7, 16.
57 Helmut Dubiel, Wieland Elfferding, Ulf Kadritzke, Monika Oubaid, Hilde Schramm: *Streitschrift gegen die »Akademie der Wissenschaften zu Berlin«: Ein Lehrstück neokonservativer Wissenschaftspolitik*, Berlin: Alternative Liste (1986), S. 2.
58 Marlis Dürkop, Wieland Elfferding, Dirk Hartung, Elke Heinsen et al. (Hg.): *Abgesang auf die Akademie der Wissenschaften zu Berlin: Warum die Akademie zum Nutzen der Wissenschaft aufgelöst werden muß*, Berlin (1989), S. 12–14, 42.
59 Helmut Schoeck: *Das Recht auf Ungleichheit*, München: Wilhelm Goldmann (1982 [1979]), S. 16–17, 23, 114, 162.
60 George Gilder: *Reichtum und Armut: Für eine neue Wirtschaftspolitik – gegen Bürokratie und Staatsallmacht*, Berlin: Severin und Siedler (1981), S. 136–137.
61 Jürgen Kocka: »Die Deutschen und ihre Nation – zwei historische Neuerscheinungen«, in: *Geschichtsdidaktik* 1/9 (1984), S. 79–83, hier S. 82.
62 Felix Römer: »Evolving Knowledge Regimes: Inequality Knowledge and the Politics of Statistics in the United Kingdom since the Post-War Era«, in: *KNOW: A Journal on the Formation of Knowledge* 4/2 (2020) (im Erscheinen).
63 Pierre Bourdieu: »Der Triumph des Neoliberalismus: Eine Utopie grenzenloser Ausbeutung wird Realität« [1998], in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 8 (2015), S. 47–54.
64 Philip Mirowski: »Postface: Defining Neoliberalism«, in: ders., Dieter Plehwe (Hg.): *The Road From Mont Pèlerin: The Making of the Neoliberal Thought Collective*, Cambridge, MA: Harvard University Press (2009), S. 417–455; Melinda Cooper: *Family Values: Between Neoliberalism and the New Social Conservatism*, New York: Zone Books (2017).
65 Alana Lentin, Gavan Titley: *The Crises of Multiculturalism: Racism in a Neoliberal Age*, London: Zed Books (2011).
66 »Gegen die Gleichheit: Helmut Schelsky über Helmut Schoeck: ›Der Neid‹«, in: *Der Spiegel* 4 (1967), S. 85.
67 Helmut Schoeck: *Entwicklungshilfe: Politische Humanität*, München: Langen Müller (1972).
68 Hans Sarkowicz: *Rechte Geschäfte: Der unaufhaltsame Aufstieg des deutschen Verlegers Herbert Fleissner*, Frankfurt am Main: Eichborn (1994).
69 Frederick Cooper: *Africa since 1940: The Past of the Present*, Cambridge: Cambridge University Press (2002).
70 Siehe auch Sabine Höhler: *Spaceship Earth in the Environmental Age, 1960–1990*, London: Pickering & Chatto (2015).
71 Dieter Plehwe: »The Origins of the Neoliberal Economic Developmental Discourse«, in: Philip Mirowski, Dieter Plehwe (Hg.): *The Road From Mont Pèlerin: The Making of the Neoliberal Thought Collective*, Cambridge, MA: Harvard University Press (2009), S. 238–279.

Weiterführende Literatur

Erik Baker: »The Cure and the Disease: Social Darwinism from AIDS to Covid-19«, in: *The Drift* 1, https://thedriftmag.com/the-cure-and-the-disease/ (24. Juni 2020).

Hubertus Büschel, Daniel Speich: *Entwicklungswelten: Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit*, Frankfurt am Main: Campus (2009).

Jacob Collins: *The Anthropological Turn: French Political Thought After 1968*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press (2020).

Melinda Cooper: *Family Values: Between Neoliberalism and the New Social Conservatism*, New York: Zone Books (2017).

Helmut Dubiel: *Was ist Neokonservativismus?*, Frankfurt/Main: Suhrkamp (1985).

Constantin Goschler, Till Kössler (Hg.): *Vererbung oder Umwelt? Ungleichheit zwischen Biologie und Gesellschaft seit 1945*, Göttingen: Wallstein (2016).

Claus Leggewie: *Der Geist steht rechts: Ausflüge in die Denkfabriken der Wende*, Berlin: Rotbuch (1987).

Erika Lorraine Milam: *Creatures of Cain: The Hunt for Human Nature in Cold War America*, Princeton: Princeton University Press (2019).

Philip Mirowski: »Postface: Defining Neoliberalism«, in: Philip Mirowski, Dieter Plehwe (Hg.): *The Road From Mont Pèlerin. The Making of the Neoliberal Thought Collective*, Cambridge, MA: Harvard University Press (2009), S. 417–455.

Felix Römer: »Evolving Knowledge Regimes: Inequality Knowledge and the Politics of Statistics in the United Kingdom since the Post-Was Era«, in *KNOW: A Journal on the Formation of Knowledge* 4/2 (2020) (im Erscheinen).

Sigrid Schmalzer, Daniel S. Chard, Alysse Botelho (Hg.): *Science for the People: Documents from America's Movement of Radical Scientists*, Amherst: University of Massachusetts Press (2018).

Susanne Schregel: »Das hochbegabte Kind zwischen Eliteförderung und Hilfsbedürftigkeit 1978 bis 1985«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 68/1 (2020), S. 95–125.

Max Stadler, Monika Wulz: »Neben Feyerabend: Wissenschaftsforschung neokonservativ«, in: Sandra Bärnreuther, Maria Böhmer, Sophie Witt (Hg.): *Feierabend? (Rück-)Blicke auf ›Wissen‹*, Zürich, Berlin: diaphanes (2020), S. 49–61 (= Nach Feierabend: Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte 15).

Nikolai Wehrs: *Protest der Professoren: Der ›Bund Freiheit der Wissenschaft‹ in den 1970er Jahren*, Göttingen: Wallstein (2014).